
D 21862 E
Der Stern
Nr. 6 · Juni 1969 · 95. Jahrgang

Worte der Inspiration



VON STERLING W. SILL,
Assistent des Rates der Zwölf

Wasser ist überall anzutreffen; es ist das Symbol des Lebens. Jesus hat das persönliche Zeugnis von Seiner Göttlichkeit mit dem Wasser des Lebens verglichen. Reines Wasser wird auch eines der Geheimnisse bei der Erneuerung der Erde sein, die als Vorbereitung auf das Millennium erfolgt. Der Herr hat gesagt: „... und die ausgetrocknete Erde wird nicht länger ein durstiges Land sein." (LuB 133:29.) Das Wasser ist auch ein Symbol für Reinheit; Jesus hat gesagt, daß wir, nachdem wir uns im Wasser der Buße gereinigt haben, getauft werden sollen und daß unsere Sünden durch Sein Sühnopfer abgewaschen werden.

Gott hat unsere Erde mit riesigen unterirdischen Wasservorräten und unterirdischen Flüssen ausgestattet, die zutage gebracht werden können, damit unsere Erde fruchtbar und schön bleibt. Ebenso gibt es große unsichtbare geistige Kräfte, die genutzt werden können. Sie können unseren Geist beleben und unser Leben schön und glücklich machen.

Im stillen Gehorsam unsres Glaubens und in unsrer Liebe zur Rechtschaffenheit kann Gott diese verborgenen Fähigkeiten, die in den Tiefen unsrer Seele ruhen, erwecken und eine große geistige Kraft freisetzen. Diese Kraft wird uns reinigen und unsere ewige Erhöhung in Seiner Gegenwart bewirken. O

INHALTSVERZEICHNIS

Titelbild

Bilder aus Alaska. Bitte beachten Sie den Artikel „Die Kirche in Alaska" auf Seite 181.

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN PFÄHLE UND MISSIONEN

Juni 1969
95. JAHRGANG · NUMMER 6

Verlag und Herausgeber:
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage
Frankfurt am Main,
Ditmarstraße 9

Redaktion:
Thomas S. Monson
John E. Carr
Kenneth B. Dyer
Immo Luschin-Ebengreuth
Walter H. Ruf
Redaktionsassistent:
Harry Bohler

Layout:
Harry Bohler

Vertrieb und Anzeigenleitung
DER STERN,
6 Frankfurt am Main,
Ditmarstraße 9
Anzeigenschluß
am 5. des Vormonats

Bezugsbedingungen:
Auflage 6000. — DER STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 12,—, ½ Jahr DM 6,—, USA $ 3.50 bzw. DM 14,—. Postscheckkonto Frankfurt/M. Nr. 154 (Frankfurter Bank, 4-03471-6 DER STERN.)
Für die Schweiz: sfr. 13,—. Postscheckkonto Nr. V 3896 der Schweizerischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Basel. — Für Österreich: öS 75,—, zahlbar an die Sternagenten der Gemeinden.

Druck:
Paul Giese KG,
Offenbach am Main

Beilagenhinweis:
Tempelnachrichten



Die Wahrheit wird euch frei machen

VON PRÄSIDENT DAVID O. McKAY

Freiheit — persönliche Freiheit — entspringt dem Gehorsam gegen die Wahrheit. Vor beinah zweitausend Jahren hat Pilatus gefragt: „Was ist Wahrheit?" (Joh. 18:38.) Seine Frage ist bis heute unbeantwortet, aber doch haben wir eine Vorstellung von der Wahrheit.

Diejenigen, die sie erforschen, sagen: „Wahrheit ist Übereinstimmung mit Tatsachen. Wahrheit bedeutet Aufrichtigkeit, Beständigkeit und Treue. Im abstrakten Sinn ist sie das eigentliche Sein." Wir singen: „O heilige Wahrheit, ein Edelstein, der an Pracht alles Gold überwiegt."

Die Wahrheit ist das Wesen aller Dinge. Im Buch „Lehre und Bündnisse" heißt es: „Wahrheit ist

Kenntnis von Dingen, wie sie sind, wie sie waren und wie sie sein werden." (LuB 93:24.) Es ist sehr bedeutsam, daß Jesus zu denen, die an Ihn geglaubt haben, gesagt hat: „Wenn ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr in Wahrheit meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." (Joh. 8:31, 32)

Das ist Freiheit — persönliche Freiheit.

Nicht immer ist das Gewissen ein sicherer Führer zur Wahrheit. Wer jedoch Christus beständig nachfolgt, wer Ihn angenommen und Seinen Namen auf sich genommen hat, wer getauft und von neuem geboren worden ist, wird nicht nur vom Geist Christi geführt, sondern nach der Konfirmation die besondere Führung und Inspiration des Heiligen Geistes genießen, der ein Mitglied der Gottheit ist.

Geistigkeit ist das Bewußtsein, daß man sich selbst überwunden hat und mit dem Unendlichen in Verbindung steht. Sie treibt uns an, Schwierigkeiten zu überwinden und beständig mehr Kraft zu erlangen. Zu spüren, wie sich die eigenen Fähigkeiten entfalten und wie die Wahrheit die Seele weitet, das zählt zu den schönsten Erfahrungen im Leben.

„Ehrlich, treu, keusch, gütig und tugendhaft" zu sein und „allen Menschen Gutes zu erweisen" sind Eigenschaften, welche die Geistigkeit fördern, und das ist der höchste Besitz der Seele. Das Göttliche im Menschen, diese größte, krönende Gabe, hebt ihn über alle Dinge der Schöpfung.

Göttlich sind auch die Ermahnung und die Verheißung, die uns durch den Propheten Joseph Smith gegeben worden sind:

„... laß Tugend unablässig deine Gedanken schmücken. Dann wird dein Vertrauen in der Gegenwart Gottes stark werden, und die Lehre des Priestertums wird auf deine Seele fallen wie der Tau des Himmels.

Der Heilige Geist wird dein ständiger Begleiter sein und dein Zepter ein unwandelbares Zepter von Gerechtigkeit und Wahrheit und deine Herrschaft eine unvergängliche, und sie soll dir ohne Zwang für immer und ewig zukommen."

(LuB 121:45, 46)

Diese Verheißung ist denen gewiß, die von bevollmächtigten Dienern des Herrn getauft und konfirmiert werden und dann so leben, daß der Heilige Geist ihr ständiger Begleiter sein kann und es auch ist.

Wer sich beständig von Ihm führen läßt, wird die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird ihn frei machen — doch nicht, indem er heuchelt oder vorgibt, der Führung des Geistes zu folgen, sondern indem er sich aufrichtig führen läßt.

Es ist eine unverrückbare Wahrheit, daß die Erkenntnis, die wir durch fleißiges Forschen erlangen, uns nur darauf vorbereitet, noch mehr Wissen auf dem betreffenden Gebiet zu erlangen, ganz gleich ob wir uns mit geistigen Dingen oder mehr mit weltlichen Dingen befassen. Nach menschlichem Maßstab ist der Brunnen der Erkenntnis unerschöpflich.

Die jungen Männer und Frauen, die auf schnellem Wege Glück und Freude in diesem Leben haben wollen, müssen dafür bezahlen und werden unfrei; sie verfallen der Sünde, und das Glück, das sie gesucht haben, wird in ihrer Seele zu Asche werden.

Welch wunderbare Lehre hat der Heiland mit dem Gleichnis vom verlorenen Sohn erteilt. Er hatte einen guten Namen, ein gutes Zuhause, er hatte die Möglichkeit zu wirklicher Freude und echtem Glück im Leben und eine gute Beschäftigung. Als er aber erkannte, daß sein Bruder und er einmal des Vaters Reichtum besitzen würden, war er entschlossen, sein eignes Glück zu suchen. Er wollte frei sein. Er wollte sich nicht mehr von seinem Vater bevormunden lassen.

Ich erinnere mich auch an ein junges Mädchen, das mir einmal geschrieben hat: „Ich bin sechzehn. Mein Vater versteht mich nicht; meine Stiefmutter läßt mich nicht ausgehen; ich möchte aber ausgehen." Sie war darüber verärgert. Für ihren Vater war sie noch ein Kind; er verstand nicht, daß sie zu einer jungen Frau erblühte und auf eignen Füßen stehen wollte.

Ich glaube, daß der verlorene Sohn das gleiche gefühlt hat; denn wir wissen, daß er zum Vater sagte: „Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört." (Lukas 15:12.) Er erhielt das Teil und gab es aus, wie es heute Millionen tun: er suchte vergängliche Freuden anstatt Wahrheit. Solange er Geld hatte, besaß er viele Freunde. Er dachte, das Trinken würde ihm Vergnügen bereiten. Er lebte in Saus und Braus. Er meinte, er sei frei; doch in Wirklichkeit wurde er unfrei. Er wurde ein Sklave und mußte feststellen, daß er das Glück nicht gefunden hatte.

Folgt der Wahrheit, wenn ihr frei sein wollt — sie führt euch zu ewiger Freude.

Es erfordert Mut, der Wahrheit zu folgen, so wie ich sie in diesem Zusammenhang verstehe. Seid euch selbst treu; seid dem treu, was ihr für recht haltet; seid dem treu, was ihr als recht erkannt habt.

Ich bete, daß wir alle diesen Mut besitzen und unsere Aufgaben im Leben erfüllen. ○

ELEANOR KNOWLES

Die Kirche in Alaska



Der steil aufsteigende Mount McKinley, der höchste Berg in Nordamerika, ist auch im Hochsommer von Eis und tiefem Schnee bedeckt.

Es wehte ein eisiger Nordwind, als sich an einem Septembernachmittag des Jahres 1910 eine Gruppe neugierige Bergarbeiter, Pelztierjäger, Fischer und andere Zuschauer am Gestade des Beringmeers versammelte. Sie wollten einem ungewöhnlichen Ereignis beiwohnen. Pünktlich um zwei Uhr nachmittags bestieg der neunzigjährige Dr. E. G. Cannon, Hoherpriester in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, eine Rednertribüne und erzählte den Zuschauern von der Kirche. Dann geleitete er Frau A. W. Anthony, die ganz in Weiß gekleidet war, ins Wasser und taufte sie, während schäumende Brecher ans Ufer schlugen.

Im Dezember 1967 fand in Hyder, Alaska, ein ähnliches Ereignis statt. Nora McCrae aus Stewart in Britisch-Kolumbien hatte sich für das Evangelium interessiert und an die Hauptverwaltung der Alaska-Kanadischen Mission in Vancouver geschrieben, weil sie mehr darüber wissen wollte. Nach mehrmonatigem Briefwechsel mit Schwester Erma T. Hinckley, der Frau des Präsidenten Arza A. Hinckley, bat sie darum, getauft zu werden. Es vergingen viele Wochen bevor zwei Missionare nach Stewart fahren konnten. Sie trugen ihr innerhalb von drei Tagen die Lektionen vor und erkannten, daß sie für die Taufe würdig war; doch es gab keine Taufgelegenheit, der See unweit der Stadt war von einer 45 cm dicken Eisschicht bedeckt. Die Bewohner der Umgegend wußten, daß die junge Frau getauft werden wollte, und

eines Sonntagsmorgens rief jemand aus dem 35 Meilen entfernten Hyder an.

„Wenn Sie schnell herkommen, können Sie sich im Ozean taufen lassen, die Flut steht günstig."

Schwester McCrae, die beiden Missionare und viele Einwohner aus Stewart sprangen in ihren Wagen, und die ganze Kolonne fuhr durch einen wütenden Schneesturm nach Hyder. Als sie das Meer erreichten, legte sich der Schneesturm und der finstere Himmel lichtete sich. Die Sonne brach durch die Wolken, als Schwester Nora McCrae getauft wurde. Als die Gruppe die Rückfahrt antrat, begann der Schneesturm erneut.

Das sind nur zwei von den vielen Menschen, die von der Kirche hörten, bekehrt wurden und sich in den eisigen Wassern des neunundvierzigsten Staates der USA taufen ließen.

Alaska, der größte und am dünnsten besiedelte Staat der Vereinigten Staaten, erlebt ein ungeheures Wachstum, und die Kirche wächst mit. Heute leben dort etwa fünftausend Mitglieder; 1950 waren es 450 und 1935 elf. Der Pfahl Alaska erstreckt sich von Anchorage 300 Meilen nach Norden (12 Stunden Bahnfahrt!) bis hinauf nach Fairbanks und zählt 3 300 Mitglieder. Weitere 1 800 Mitglieder leben in der Mission. Die Alaska-Kanadische Mission zählt zu den größten Missionen der Kirche. Außer Alaska gehören noch Britisch Kolumbien und das Yukon-Gebiet in Kanada dazu — ein riesiges Areal von 1 100 000 Quadratmeilen.

Aus welchen Schichten und Berufen kommen nun die Mitglieder der Kirche in Alaska? Es sind Bergarbeiter, Facharbeiter, Lehrer, Studenten, Buschpiloten, Flugzeugführer, Angehörige der Armee, Fischer und Jäger, Farmer und Siedler, Regierungsangestellte, Bauarbeiter, Geschäftsleute, Hausfrauen, Kinder — ein Querschnitt der Berufe und Interessen, wie man ihn fast überall antreffen kann. Dennoch besteht ein Unterschied. Diese Menschen haben ein entscheidendes gemeinsames Merkmal: Sie besitzen Pioniergeist. Wo man auch hinkommt, gewinnt man in Alaska den Eindruck, in einem modernen Grenzland zu sein. Ein Hauch von Tatendrang, Zielbewußtheit und Abenteuer umweht Alaska und seine Bewohner.

Wenn man von einer kurzen Zeitspanne gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts absieht, als der Goldrausch Tausende von Glücksrittern ins Land trieb, ist dieses Grenzland nur langsam erwacht. Vor mehr als zweihundert Jahren war die Nordwestküste Nordamerikas das einzige besiedelte Gebiet der Erde, das noch unerforscht und nicht kartiert war. Die Landkarten dieser Zeit endeten an der Nordküste Kaliforniens, und man wußte nicht einmal, ob Asien und Amerika zusammenhingen.

1731 segelte Vitus Bering im Auftrag Peters des Großen von Rußland durch die Straße, die später nach ihm benannt wurde, und bewies damit, daß die beiden Kontinente nicht zusammenhingen. 1741 unternahm er eine zweite Reise und landete unweit des Mount St. Elias, weniger als zehn Meilen von der heutigen Grenze zwischen Alaska und Kanada entfernt. Bering kam zu dem Schluß, daß das neue Land wirklich Amerika war und nicht eine Insel oder ein Subkontinent, und er entdeckte damit als erster Amerika von Westen her.

Erst fünfzig Jahre später wurde die erste russische Siedlung in Nordamerika gegründet, als eine Expedition in der Three-Saints-Bucht auf der Insel Kodiak vor Anker ging. Die Russen errichteten an den größeren Flüssen Handelsstationen und begannen, den Pelztierreichtum des neuen Landes für das russische Reich auszubeuten. Inzwischen drangen auch englische, französische, spanische und amerikanische Schiffe weit nach Norden vor — sie wollten ebenfalls an dem reichen Pelztierhandel teilhaben. 1867 waren die Otter- und Sealbestände des Landes völlig ausgebeutet, und da diese wertvolle Quelle nun gänzlich versiegt war, entschloß sich der Zar zum Verkauf des Landes.



Alaska wurde am 6. Juni 1928 in der Nähe von Juneau für die Verkündigung des Evangeliums geweiht. Das Gebet sprach Ält. Heber Meeks (zweiter von rechts), außerdem waren die Brüder Alvin Englestead, James Judd und Lowell Plowmen anwesend.

Am 30. März 1867 wurde der Vertrag zwischen Rußland und den Vereinigten Staaten unterzeichnet. Als das Repräsentantenhaus ein Jahr später aufgerufen wurde, die Kaufsumme von 7 200 000 Dollar zu bezahlen, nannten viele skeptische Abgeordnete das Gebiet "Icebergia" („Eisbergien"). Auch in den folgenden dreißig Jahren war man vornehmlich der Meinung, Alaska sei eine „wertlose Eis- und Schneefläche und nur für Walrosse und Eisbären geeignet".

1897 schrieen dann die Schlagzeilen der Zeitungen in Seattle: „Eine Tonne Gold!" Der Dampfer *Portland* war mit den ersten Gewinnen des Klondike-Fundes im Yukon-Territorium eingelaufen. Sofort strömten Abenteurer aus allen Teilen Amerikas nach den Goldfeldern in Alaska und Kanada. Einige wurden märchenhaft reich, doch die meisten fanden nicht viel von dem wertvollen Metall. Innerhalb von zwei Jahrzehnten waren die reich-

sten Lager ausgebeutet, und Alaska geriet erneut fast in Vergessenheit. Der eigentliche Reichtum des Landes blieb noch ungenutzt. In den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts begannen endlich unternehmerische Einzelpersonen und Gesellschaften Alaskas größte natürliche Reichtümer zu erschließen: Öl, Mineralien, Wasserkraft, Erdgas und Wälder.

Der Zweite Weltkrieg löste ein erneutes Interesse an Alaska aus, denn die äußersten Grenzen des Staates liegen für Japan und Sowjetrußland strategisch günstig. Als die japanischen Truppen auf Attu und Kiska auf den Aleuten landeten, beeilten sich die Vereinigten Staaten, in diesem riesigen Gebiet Militärstützpunkte und Warnsysteme zu errichten. Heute gibt es dort einige große



Eine alte russische Kapelle in Kenia, Alaska. Sie ist Zeuge von neunzehnhundert Jahren russischer Besiedlung.

militärische Schlüsselstationen, und die Regierung ist der größte Arbeitgeber im Staat.

Vor der Blütezeit nach dem Zweiten Weltkrieg wuchs die Kirche in Alaska nur langsam. Dr. E. G. Cannon, ein Goldsucher, war wohl der erste Heilige der Letzten Tage, von dem man weiß, daß er nach Alaska gegangen ist. Er wurde 1871 zur Kirche bekehrt. Auf seinen Reisen durch Alaska führte er eine „fahrbare Kapelle" mit sich, in der er in den Bergarbeiterlagern auf der Halbinsel Seward und im Gebiet um Nome Versammlungen abhielt. In Nome traf er auf K. N. Winnie; er belehrte ihn im Evangelium und taufte ihn am 25. Juni 1902 im Beringmeer. Bis zu Dr. Cannons Tod im November 1910 arbeiteten beide privat als Missionare für die Kirche zusammen.

Im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts wurde das Territorium Alaska der Nordwestamerikanischen Mission unterstellt, später teilte man es der Alaska-Kanadischen Mission zu. 1913 wurden die ersten Missionare nach Juneau gesandt; etwas später folgten einige andere nach, doch sie hatten wenig Erfolg.

1928 sandte Präsident William R. Sloan von der Nordwestamerikanischen Mission vier Älteste — Heber Meeks, Alvin Englestead, James Judd und Lowell Plowman — nach Juneau; sie sollten ermitteln, ob es sinnvoll sei, dort einen Distrikt zu gründen. Ält. Meeks, ein Kurzzeitmissionar aus Kanab, Utah, schrieb: „Am darauffolgenden Morgen (6. Juni) fasteten wir. Wir stiegen auf einen Berg, von dem wir die Stadt und die Bucht überblicken konnten, und an einem sorgsam ausgesuchten schönen Ort sprachen wir dann ein Gebet, segneten das Land und weihten es für die Verkündigung des Evangeliums ... Es war sehr eindrucksvoll; wir spüren, daß der Herr uns segnet."

Als die Missionare in ihr Hotel zurückkehrten, meldete sich ein Zeitungsreporter bei ihnen und bat um ein Interview. Am nächsten Tag schenkten die Missionare dem örtlichen Zeitungsverleger ein Exemplar des Buches Mormon. Daraufhin wurden sie eingeladen, auf einem Essen der Handelskammer zu sprechen, und die Zeitung brachte einen ausführlichen Bericht darüber. Bevor sie Alaska verließen, hatten sie 1 300 Exemplare des Buches Mormon verkauft.

Im August 1928 schrieb Ält. Plowman, das Werk mache besonders unter den Indianern große Fortschritte. Er berichtete: „Die Indianer sind stolz auf ihre Rasse, und wir wissen, daß sie dazu allen Grund haben. Sie sind sehr begierig darauf, das Buch Mormon zu kaufen und es zu lesen. Sie sind sehr daran interessiert, von ihren Vorvätern zu hören. Sie hören aufmerksam zu; und was wir ihnen zu erzählen haben, befriedigt sie anscheinend. Es gibt unter ihnen auch die Legende, daß Christus ihrem Volk erschienen ist; sie ähnelt sehr der Überlieferung, die unter den Azteken in Mexiko lebendig gewesen ist.

Gestern sprach ich in einem Haus vor, wo sich einige Indianer versammelt hatten ... Sie konnten sich nicht auf eine gemeinsame Religion einigen. Eine Frau sagte, jemand würde kommen und ihnen die Religion ihrer Vorväter erklären. In diesem Augenblick trat ich ein. Eine Schwester glaubt, daß ich von Gott gesandt bin, um ihnen ihre Religion zu erläutern; ich habe heute Nachmittag eine Verabredung mit ihnen."

In den zwanziger und dreißiger Jahren war die Missionsarbeit nur sporadisch, und die wenigen Heiligen in Alaska waren in der Hauptsache Siedler und Glücksritter, die sich der Kirche angeschlossen hatten bevor sie nach Alaska gingen. Zu ihnen gehörte auch Stewart C. Campbell aus Washington D. C., ein Urenkel von Präsident Brigham Young. Campbell war Grundstücksverwalter einer Gruppe von zweihundert Familien aus Michigan, Wisconsin und Minnesota, die sich 1935 im Matanuska-Tal nördlich von Anchorage ansiedeln wollten. Er berichtet darüber: „Diese Expedition führt Dynamit, Traktoren und andere moderne Hilfsmittel zum Roden der Wälder und zur Erschließung des Landes mit sich, anstatt Ochsengespanne und Handkarren wie die alten Pioniere; doch ich weiß, wir werden in vielem die

gleichen Erfahrungen machen wie sie. Da ich mit Pioniergeschichten und -erlebnissen aufgewachsen bin, scheint es mir wirklich das Natürlichste auf der Welt, selbst an einem Pionierunternehmen mitzumachen."

Im Juli 1938 bereiste Präsident Preston Nibley von der Nordwestamerikanischen Mission mit seiner Frau das Territorium. Am 10. Juli gründete er die erste Zweiggemeinde der Kirche in Alaska, die Gemeinde Fairbanks; man verzeichnete eine Anwesenheit von ungefähr zwanzig Mitgliedern. Am gleichen Abend nahmen über hundert Besucher und Untersucher an einer öffentlichen Versammlung in der Masonic Hall teil. Nach der Versammlung kamen fünf Leute auf das Podium und sagten, sie seien Mormonen und lebten schon viele Monate in der Stadt, doch sie hätten nicht gewußt, daß es noch andere Mitglieder gab.

Am 23. März 1941 wurde die erste öffentliche Versammlung der Kirche in Anchorage abgehalten. In der darauffolgenden Woche gab der Militärgeistliche von Fort Richardson, einem nördlich von der Stadt gelegenen Armeestützpunkt, zwei Missionaren — Lester F. Hewlett und Clifton B. Thomas — die Gelegenheit, den wöchentlichen Gottesdienst im Stützpunkt zu leiten. Damals gab es ungefähr dreihundert Heilige in Alaska.

Nach diesem neuen Antrieb begann die Mitgliederzahl der Kirche in den nächsten zwanzig Jahren stetig, wenn auch nicht sehr schnell zu wachsen. Viele Mitglieder, die sich dort ansiedelten, waren Heilige der Letzten Tage, die in Alaska als Missionare gedient hatten oder in der Armee dort stationiert waren. Außerdem erwies sich die Missionsarbeit als sehr erfolgreich. Wohl der wichtigste Grund für den Bekehrungserfolg ist im Wesen der Siedler selbst zu suchen: Die Pioniere im neunundvierzigsten Staat der Vereinigten Staaten sind in der Regel freundlich, aufgeschlossen und zwanglos. Das rauhe Klima und die Abgeschlossenheit von anderen Gemeinwesen führen dazu, daß sie sich eng aneinander anschließen. Deshalb sind sie anscheinend eher bereit, den Sendboten einer Kirche zuzuhören, deren Mitglieder ebenfalls eine enge Gemeinschaft bilden und tatkräftig und freundlich sind.

Ungefähr ein Sechstel der Bevölkerung Alaskas sind Eskimos, Nachkommen prähistorischer Einwanderer aus Asien, und Indianer. 1964 wurden die Missionare aufgerufen, besonders unter diesen Bevölkerungsgruppen zu missionieren. Ält. Stewart Durrant, ehemaliger Präsident der Alaska-Kanadischen Mission, sagt dazu: „Die Taufen von Lamaniten haben der Mission etliche gute Führungsbeamte zugeführt; es sind Kirchenbaumissionare, Vollzeitmissionare und Leiter von Hilfsorganisationen und Priestertumskollegien darunter." Man hat Seminare für die Indianer geschaffen; und viele Indianerkinder nehmen an dem Indian Placement Program teil, wo sie für die Dauer der Schulzeit bei weißen Mormonenfamilien untergebracht werden.

Das Reisen zählt zu den größten Schwierigkeiten in der Missionsarbeit, denn in diesem riesigen Staat gibt es nur wenig ausgebaute Straßen. So wurde das Flugzeug zum billigsten, besten und schnellsten Reisemittel, und die Bevölkerung von Alaska besitzt pro Kopf mehr Privatflugzeuge als die irgendeines anderen Staates. Die Landeplätze reichen vom modernen Flughafen bis zu gefrorenen Seen, Schlammzonen, Kiesbänken, offenen Feldern sowie Flüssen, Seen und Buchten für Wasserflugzeuge. So findet man auch auf entfernten Inseln Mitglieder und Gemeinden der Kirche.

Auf der Insel Kodiak, Heimat des Kodiakbären und eine der fischreichsten Gegenden der Erde, gibt es eine starke Gemeinde mit fast 170 Mitgliedern; es sind hauptsächlich Armeeangehörige mit ihren Familien.

Die Insel Annette im Südosten des Staates zählt vierundzwanzig Mitglieder. Vor einigen Jahren wurden die Missionare von Priestern von der Insel vertrieben. Die Priester behaupteten, die Insel sei den Indianern zugewiesen worden und die Indianer wollten keine andere Religion. James Gilmur, der Präsident dieser Gemeinde, der mit der Tochter eines Indianerhäuptlings verheiratet ist, hielt die Mitglieder jedoch tätig; und mit Hilfe seiner Frau und seines Schwiegervaters durften wieder Missionare auf die Insel kommen. Sie dürfen zwar nicht von Tür zu Tür gehen, doch die Mitglieder laden ihre Freunde zu sich ein, und die Missionare belehren sie dann.

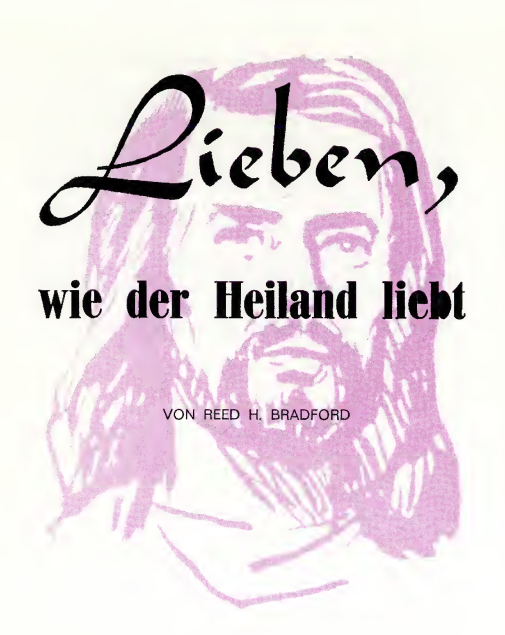
Am schnellsten ist die Kirche in den Städten Anchorage und Fairbanks gewachsen. Am 13. August 1961 wurde der Pfahl Alaska mit 1 850 Mitgliedern gegründet. Nur fünf Jahre später wurde in Anchorage das schöne Pfahlhaus eingeweiht. Heute ist die Mitgliederzahl fast doppelt so hoch wie zur Gründung des Pfahls, und es gibt vier Gemeinden in Anchorage, eine in Fairbanks (1967 wurden die beiden Gemeinden nach der schrecklichen Flutkatastrophe zusammengelegt), eine in Palmer sowie Zweiggemeinden in Chugiak, Delta Junction und im Luftwaffenstützpunkt Eielson.

Zu den Gemeinden der Mission zählen: Juneau mit 449 Mitgliedern; Soldatna mit 359 Mitgliedern; Ketchikan mit 273 Mitgliedern; Kodiak mit 167 Mitgliedern; Sitka mit 100 Mitgliedern; Homer mit 93 Mitgliedern; Seward mit 42 Mitgliedern; Annette Island mit 24 Mitgliedern und die Gemeinde des Distriktes Alaska mit 358 Mitgliedern. In der letztgenannten Gemeinde sind Mitglieder aus entfernten Gebieten zusammengefaßt, die wegen der großen Entfernung und Reiseschwierigkeiten keine Gemeindeversammlungen besuchen können. Gemeindepräsident Harold V. Walther, der in Anchorage wohnt, steht mit ihnen in Briefverbindung und gibt für sie eine kleine Zeitung, den Ice Breaker (Eisbrecher) heraus.

In vielen Gemeinden und Zweiggemeinden wurden und werden schöne Gemeindehäuser gebaut. Zu den schönsten zählt wohl das Gemeindehaus in Ketchikan; es ist wie ein großes Haus gebaut, so daß es leicht zu verkaufen ist, wenn die Gemeinde in der Lage ist, ein größeres zu bauen.

Auf der Halbinsel Kenai südlich von Anchorage steigt die Einwohnerzahl infolge der wertvollen Ölfunde vor der Küste stark an. 1958 (ein Jahr vor der Aufnahme des Staates in die Union) wurde mit drei Familien die erste Sonntagsschule der Kirche in Soldatna gegründet.

(Fortsetzung Seite 195)



Lieben, wie der Heiland liebt

VON REED H. BRADFORD

Seid ihr schon einmal einem Menschen begegnet, der euch so liebt, daß sein ganzes Streben auf die Erfüllung eurer göttlichen Bestimmung gerichtet ist? Ich meine damit: Er sieht in euch ein Kind unseres himmlischen Vaters. Er weiß, in euch liegt ein göttlicher Keim mit vielen Entfaltungsmöglichkeiten. Er hilft euch, Wissen und Verständnis zu erlangen. Er hilft euch, die Grundsätze zu verstehen, auf denen die Seligkeit und das ewige Leben beruhen. Er hat mit euch Geduld, wenn ihr Fehler macht. Er will sich nicht mit euch auf die gleiche Stufe stellen oder seine Enttäuschung über eure Unreife an euch auslassen, sondern er will euch geistig erleuchten. Wenn ihr ihn um einer Sünde oder eines Irrtums willen um Vergebung bittet, dann vergibt er euch von ganzem Herzen. Sein Beispiel lehrt euch, wie ihr euch als Erwachsene verhalten könnt.

So ist die Liebe des Heilands. Es gibt viele Beispiele dafür. Denkt nur an die folgenden Schriftstellen:

... Guter Meister, was soll ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? Du weißt die Gebote: Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis reden; du sollst niemand berauben; ehre Vater und Mutter. Er aber sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf. Und Jesus sah ihn an und liebte ihn und sprach zu ihm: Eines fehlt dir. Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir nach und nimm das Kreuz auf dich. Er aber ward unmutig über das Wort und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter. Und Jesus sah um sich und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! (Markus 10 : 17, 19-23)

Bei anderer Gelegenheit hat Jesus gesagt:

... wer Buße getan hat, dem sind seine Sünden vergeben, und ich, der Herr, erinnere mich ihrer nicht mehr. (LuB 58 : 42)

Unser Heiland hat es wiederholt gesagt: Sein einziger Wunsch besteht darin, daß wir Seine Söhne und Töchter werden, damit wir denselben Frieden, dieselbe Ruhe, dasselbe Wachstum, dieselbe Erfüllung und Freude erlangen können wir Er. Wer sich dieser Liebe öffnet, den wird sie inspirieren. Wir wollen an der nachfolgenden Geschichte sehen, wie es möglich ist.

Johnny Lingo[1]

„... Lassen Sie sich von Johnny Lingo dabei helfen, das zu finden, was Ihren Wünschen entspricht, und überlassen Sie dann ihm das Handeln," riet Shenkin mir, als ich auf der Veranda seines Gästehauses saß und mich fragte, ob ich Narabundi einen Besuch abstatten sollte. „Er ist seine Provision vierfach wert. Johnny Lingo versteht etwas davon und weiß, wie man ein gutes Geschäft abschließt."

„Johnny Lingo!" Der pausbäckige Junge auf den Verandastufen rief es johlend, dann umschlang er die Knie und wiegte sich schrill lachend hin und her.

„Pst", sagte sein Vater, und der Junge lachte lautlos weiter, man sah es am Zucken seines Rückens. „Johnny Lingo ist der gewitzteste Händler in diesem Teil des Pazifiks."

Der Junge verschluckte sich und rollte fast die Treppe hinunter, als er es hörte. Die umstehenden Dorfbewohner grinsten breit.

„Was geht hier vor?" fragte ich. „Alle sagen mir, ich soll zu Johnny Lingo gehen, weiter nichts. Ist es ein Aprilscherz, etwa so, wie man jemanden nach einem Schraubenschlüssel für Linkshänder schickt? Gibt es ihn vielleicht gar nicht, oder ist er der Dorftrottel, oder was ist los? Sagt es mir, ich möchte mitlachen."

„Es ist kein Scherz," sagte Shenkin. „Wenn wir Ihnen sagen, Sie sollen zu Johnny gehen, dann ist es ein guter Rat."

„Sehen Sie, vor fünf Monaten, zur Zeit des Herbstfestes, kam Johnny nach Kiniwata und suchte sich eine Frau. Er bezahlte ihrem Vater acht Kühe für sie!"

Die letzten Worte sprach er mit großem Ernst, und ich wußte genug über die Inselbräuche, um davon tief beeindruckt zu sein. Für zwei oder drei Kühe würde man eine mittelmäßige Frau kaufen können, und für eine, die nichts zu wünschen übrig läßt, würde man vier oder fünf zahlen.

„Unglaublich", sagte ich, „acht Kühe! Sie muß ja atemberaubend schön sein."

„Sie ist nicht häßlich," räumte er ein und lächelte ein wenig, weil er sich über meine Reaktion freute. „Doch

[1] Nachdruck mit Genehmigung des Woman's Day Magazine, Copyright (c) 1965 by Fawcett Publications, Inc.

selbst der höflichste Mensch könnte Sarita nur als unscheinbar bezeichnen ... Sie war klein und dünn ... stets hielt sie den Kopf gesenkt und zog die Schultern ein, so als wollte sie sich hinter sich selbst verstecken. Ihre Wangen waren farblos, sie öffnete ihre Augen niemals mehr als nur einen Spalt, und das Haar hing ihr wirr halb in das Gesicht. Sie fürchtete sich vor ihrem eigenen Schatten und ihrer eigenen Stimme. Sie fürchtete sich, vor anderen zu lachen oder zu sprechen. Sie tollte niemals mit den Mädchen umher, wie konnte sie also die Jungen für sich gewinnen?"

„Aber Johnny fand sie anziehend?"

„Wie kam es dazu?" ...

„Auf dem Weg zum Ratszelt redeten die Vettern auf Sam ein, er solle ja einen guten Handel abschließen. ‚Verlange drei Kühe', sagten sie zu ihm, ‚und beharre auf zwei Kühen bis du ganz sicher bist, daß er nur eine zahlt.' Doch Sam war so durcheinander und so besorgt, er könnte diese Heiratschance für Sarita womöglich verspielen, daß sie wußten, er würde mit jedem Preis einverstanden sein. So warteten sie also und gaben sich bereits mit einer Kuh zufrieden; sie dachten inzwischen daran, welches Glück es doch sei, einen so guten Ehemann für Sarita zu bekommen. Dann trat Johnny in das Zelt, und ohne erst ein Wort von ihnen abzuwarten, ging er auf Sam Karoo zu, ergriff seine Hand und sagte: ‚Vater Saritas, ich biete dir acht Kühe für deine Tochter.' Sam dachte, es sei ein Scherz und wollte ihm die Hand entziehen. Doch Johnny hielt seine Hand fest, bis der Vater und die Vettern zu der Überzeugung gelangten, er sei von Sinnen und es sei besser, den Vertrag zu besiegeln, bevor er wieder zur Vernunft käme."

„Und er hat die Kühe gezahlt?"

„Umgehend ... Die Hochzeit fand am gleichen Abend statt; und sobald die Feier vorbei war, fuhr Johnny mit Sarita auf die Insel Cho, wo sie die erste Woche ihrer Ehe verlebten. Danach kehrten sie nach Narabundi zurück, und wir haben sie seither nicht mehr gesehen ..."

„Acht Kühe", sagte ich ungläubig, „ich möchte Johnny Lingo gern kennenlernen."

„Das haben wir Ihnen doch gesagt." Mein Gastgeber grinste breit. „Sie sollten Johnny kennenlernen, aus vielerlei Gründen."

Ich wollte Fisch kaufen und Gemüse und Perlen; also fuhr ich am darauffolgenden Nachmittag nach Narabundi. Als ich nach dem Weg zu Johnny Lingos fünfräumigem Haus fragte, merkte ich so nebenbei, daß die Erwähnung seines Namens bei den Inselbewohnern kein Lächeln und kein Augenzwinkern hervorrief. Als ich dann dem schlanken, ernsten jungen Mann gegenüberstand und er mich so freundlich in seinem Haus willkommen hieß, daß ich mir wie der Besitzer vorkam, war ich sehr froh, daß die Leute aus seinem Dorf ihn achteten und nicht über ihn spotteten ...

Wir saßen in weichen Bambussesseln im Hauptraum seines Hauses und sprachen über die Dinge, die ich kaufen wollte. Er erklärte sich bereit, mich zu guten Angelplätzen zu führen, mir Gemüse zu verkaufen und Perlen für mich zu kaufen. Dann fragte er: „Sie kommen aus Kiniwata?"

Ich bejahte es und sagte, daß man mir dort geraten habe, ihn aufzusuchen.

„Spricht man dort viel über mich?"

„O ja", entgegnete ich, „man sagt, es gibt fast nichts, was Sie mir nicht besorgen könnten."

Er lächelte leicht. „Meine Frau ist aus Kiniwata."

„Ja, ich weiß."

„Spricht man dort viel von ihr?"

„Ein wenig."

„Was sagt man?"

„Nun ja —" Die Frage brachte mich etwas aus dem Gleichgewicht. „Man hat mir ihren Namen genannt und mir erzählt, wer ihr Vater ist und daß Sie zur Zeit des Herbstfestes geheiratet haben."

„Weiter nichts?" Seine Augen verrieten mir, daß er wußte, man erzählte sich mehr.

„Man hat mir auch erzählt, daß der Preis für die Heirat acht Kühe betragen hat." Ich zögerte einen Augenblick und fuhr dann, eine direkte Frage vermeidend, fort: „Man fragt sich, warum."

„Das erzählt man sich also?" Seine Augen leuchteten vor Vergnügen. Er schien die Frage nicht gehört zu haben. „Weiß jeder in Kiniwata von den acht Kühen?"

Ich nickte.

„In Narabundi weiß es auch jeder." Seine Brust war stolzgeschwellt. „Wenn man von Ehekontrakten spricht, dann wird man immer und ewig daran denken, daß Johnny Lingo für Sarita acht Kühe gezahlt hat."

„Das ist also die Antwort", dachte ich enttäuscht. Eitelkeit ist also die einzige Erklärung für dieses Geheimnis. Es genügte ihm nicht, als der Gewitzteste, Stärkste und Schnellste zu gelten. Er mußte sich durch die Art und Weise, wie er sich eine Frau kaufte, einen Namen machen. Ich war versucht, ihm einen Dämpfer zu geben und ihm zu sagen, daß man ihn in Kiniwata als Narren verspottete.

Doch dann sah ich sie. Ich beobachtete durch den Glasperlenvorhang, der im Bogengang schimmerte, wie sie den Nebenraum betrat und eine Schale mit Blüten auf den Tisch stellte. Sie verharrte einen Augenblick und lächelte dem jungen Mann neben mir mit süßem Ernst zu. Dann ging sie leichtfüßig hinaus. Sie war die schönste Frau, die ich je gesehen habe. Es war nicht die Schönheit eines Mädchens, das Früchte in den Händen



hält. Diese Schönheit schien mir jetzt billig, gewöhnlich, erdgebunden. Diese Frau besaß eine ätherische Schönheit, die zugleich dem Herzen der Natur entsprang. Die taufrischen Blüten, mit denen sie das glänzend schwarze Haar zurückgesteckt hatte, vertieften noch den Schimmer ihrer Wangen. Die Haltung ihrer Schultern, die Linie ihres Kinns, das Leuchten in ihren Augen zeugten von einem Stolz, dessen Berechtigung ihr niemand absprechen konnte; und als sie sich zum Gehen wandte, bewegte sie sich so anmutig wie eine Königin ...

Als sie außer Sicht war, wandte ich mich zu Johnny Lingo um. Er sah mich an, und aus seinen Augen sprach der Stolz über dieses Mädchen.

„Sie bewundern sie?" fragte er leise.

„Sie — sie ist zauberhaft. Wer ist sie?"

„Meine Frau."

Ich starrte ihn verwirrt an. War es vielleicht ein Brauch, von dem ich noch nichts gehört hatte? Hatte er für den Preis von acht Kühen Sarita und diese andere gekauft? Er kam meiner Frage zuvor. „Es ist Sarita."

„Aber sie ist nicht die Sarita aus Kiniwata", sagte ich.

„Es gibt nur eine Sarita." Die Art, wie er es sagte, gab seinen Worten eine besondere Bedeutung. „Sie wollen damit wohl sagen, daß sie nicht so aussieht, wie man sie in Kiniwata in Erinnerung hat."

„Ganz recht." Der Eindruck, den das Mädchen auf mich gemacht hatte, ließ mich alle Anstandsregeln vergessen. „Ich habe gehört, sie sei unscheinbar oder zumindest schwer zu beschreiben gewesen. Man lacht über Sie, weil Sie sich von Sam Karoo übervorteilen ließen."

„Glauben Sie, er hat mich betrogen? Glauben Sie, acht Kühe waren zuviel für sie?" Ein Lächeln huschte über seine Lippen, als ich den Kopf schüttelte. „Bald ist das Frühlingsfest, dann werde ich meine Sarita nach Kiniwata mitnehmen. Sie kann ihren Vater und ihre Freunde wiedersehen; und sie können meine Sarita sehen. Glauben Sie, daß dann noch jemand über uns lachen wird?"

„Bestimmt nicht; aber ich verstehe das nicht. Wie kann sie so anders sein, als man sie mir beschrieben hat?"

„Sie ist jetzt fünf Monate von Kiniwata fort. Es ist vieles geschehen, was sie verändert hat, ganz besonders an dem Tag, als sie von Kiniwata fortgegangen ist."

„Sie meinen, als sie Sie geheiratet hat?"

„Ja, das auch. Aber ich meine vor allem das Heiratsabkommen."

„Das Heiratsabkommen?"

„Können Sie sich vorstellen", fragte er nachdenklich, „was es für eine Frau bedeutet, wenn sie weiß, daß ihr zukünftiger Ehemann mit ihrem Vater zusammenkommt, um den niedrigsten Kaufpreis für sie auszuhandeln? Und wenn sich die Frauen später darüber unterhalten, wie es Frauen nun einmal tun, dann prahlen sie damit, was ihre Männer für sie bezahlt haben. Eine sagt, vier Kühe, eine andere vielleicht sechs. Wie fühlt sich dann die Frau, die für eine oder zwei Kühe verkauft wurde? Das kann meiner Sarita nicht passieren."

„Dann haben Sie also diese noch nie dagewesene Anzahl Kühe bezahlt, damit Ihre Frau glücklich ist?"

„Glücklich?" Er schien das Wort auf der Zunge zergehen zu lassen, so als wollte er seinen Sinn prüfen. „Ja, ich wollte, daß Sarita glücklich ist, aber ich wollte noch mehr. Sie sagen, daß sie ganz anders ist, als man sie in Kiniwata in Erinnerung hat. Das stimmt. Vieles kann eine Frau ändern, innere Dinge und äußere; doch am wichtigsten ist, was sie von sich selbst hält. In Kiniwata glaubte Sarita, sie sei nichts wert. Nun weiß sie, daß sie sehr viel wert ist."

„Dann wollten Sie ..."

„Ich wollte Sarita heiraten. Ich habe sie geliebt ..."

„Aber —". Ich war nahe daran, zu verstehen.

„Aber", setzte er leise meinen Satz fort, „ich wollte eine Frau, die acht Kühe wert ist."

Jesu Liebe

Der Heiland sieht in jedem von uns die Möglichkeit, daß wir ein Sohn oder eine Tochter unsres himmlischen Vaters werden. Er war bereit, einen hohen Preis zu zahlen, damit wir diese Möglichkeit verwirklichen können. Niemand sollte sich selbst herabsetzen, denn damit würde er zeigen, daß er die Weisheit und Liebe des Heilands nicht erkennt, die in Seinen vielen Gaben, insbesondere in Seinem Sühnopfer, zum Ausdruck kommt.

Auch wir können uns und andere so lieben, wie Er liebt. Ich persönlich würde die letzte Zeile in der Geschichte von Johnny Lingo ändern. Anstatt „Ich wollte eine Frau, die acht Kühe wert ist", würde ich sagen: „Ich wollte, daß Sarita eine *Frau wird*, die acht Kühe wert ist." Das ist für mich eine göttliche Liebe. Es würde bedeuten, daß ich in ihr nicht nur eine Frau sehe, die meinen eigenen Anforderungen, die ich als ihr Mann stelle, gerecht werden soll, sondern daß ich gleichermaßen an ihre *eigenen* Bedürfnisse, ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten als *Frau* und als *Kind* eines göttlichen Vaters im Himmel denke. Wenn ich sie so liebe, dann werde ich sie höchstwahrscheinlich inspirieren. Wenn man sich so liebt, dann kann man *gemeinsam* das erreichen, was man allein nicht erreichen kann; denn nun befruchtet und bereichert einer den andern. Man spornt sich gegenseitig an; man hilft einander.

Jeder von uns kann seinen Dank und seine Liebe für den Meister am besten bezeugen, indem er jedem Menschen Seine Liebe entgegenbringt. ○



DIE SONNTAGSSCHULE

HAND IN HAND

In der Südwestindianischen Mission stiegen an einem heißen Sommertag zwei junge Missionare in ihren Lieferwagen und fuhren durch die wunderschöne Arizonawüste. Sie freuten sich ihres Lebens und waren glücklich, daß sie im Werk des Herrn arbeiten durften. Im Tal sahen sie zahllose kleine Staubwirbel über den Salbei ziehen. Neben der Straße hütete ein junges Navahomädchen eine kleine Schafherde. Sie trug eine leuchtend blaue Samtbluse und einen bunten Rock, der bis zu den Knöcheln reichte. Die Missionare waren von der Anspruchslosigkeit dieser Menschen tief berührt.

Der verläßliche Lieferwagen trug sie bald zu der ersten erdbedeckten Navahohütte. Die Hütte sah aus wie

VON MAX B. ELLIOTT



Die Missionare stellen fest: Die Geschichte des Buches Mormon und die indianischen Überlieferungen gehen Hand in Hand

ein großer Erdhügel mit einer Tür und einem kleinen Fenster darin. Aus der Ferne konnte man sie nur schwer von dem Erdboden unterscheiden. Als die Missionare auf die Hütte zugingen, bemerkten sie einen leichten Wagen und zwei Pferde, die unter einem schattigen Baum angebunden waren. Sie sahen auch, daß in dem „tsch'ah'oh", dem Haus unter der Weide, jemand damit begonnen hatte, einen wunderschönen Teppich zu weben.

Sie klopften an die niedrige Tür der kleinen Hütte und wurden in der Navahosprache hereingebeten. Der Seniormissionar konnte sich nur an ein oder zwei Fälle erinnern, wo sie in den zwei Jahren, die sie bei den Navahos missionierten, nicht willkommen waren.

Die beiden Missionare traten in die Hütte und wurden von einem alten Navaho begrüßt. Sie erkannten in ihm einen geistigen Führer, in der Navahosprache „Ha taatii" oder „Sänger" genannt, den die Weißen mit dem Spitznamen „Medizinmann" bezeichnen. Der Alte war sehr freundlich und rief die Familie zusammen, damit sie den Missionaren zuhörte. Sie ließen sich im Kreis in der Hütte nieder, und die Missionare erhielten den Ehrenplatz. Dieser Ehrenplatz war mit einer prächtigen handgewebten Wolldecke bedeckt und lag etwas höher als der Fußboden, auf dem die anderen hockten. Die Familie verhielt sich sehr ruhig und wartete mit funkelnden Augen darauf, daß die Missionare die Geschichte des Buches Mormon erzählten.

Die Versammlung begann mit einem bekannten Lied, dann sprach der jüngere Missionar das Gebet. Danach holte der Seniormissionar aus seiner Aktentasche die Bilder hervor, die er zur Veranschaulichung der Geschichte vorbereitet hatte. Er fühlte sich sehr jung und war sehr aufgeregt, als er daran dachte, daß er einen so bejahrten und weisen Mann wie den Ha taatii belehren sollte. Er erzählte der Familie nun in der Navahosprache von Lehi, der vor vielen Monden mit seiner Familie nach Amerika gekommen war, und von den wunderbaren Berichten, die er mitgebracht hatte und die von unserem himmlischen Vater und der Erschaffung der Erde berichteten. Er erklärte ihnen, dieses Buch Mormon enthalte viele Berichte, die auch im Alten Testament zu finden seien. Er erzählte ihnen auch, ihre Navahovorfahren hätten Jesus Christus, den Sohn Gottes, gekannt und bei Seiner Geburt sei ihnen ein Zeichen gegeben worden, nämlich drei Tage ununterbrochene Helligkeit. Bei Seiner Kreuzigung sei ihnen ein anderes Zeichen erschienen — drei Tage lang habe Finsternis geherrscht, es habe große Verwüstungen gegeben, und das Antlitz der Erde habe sich verändert. Später sei dann dieser Christus, der von den Toten auferstanden sei, ihren Vorvätern in Amerika erschienen und habe sie gelehrt, wie sie leben sollten; und Er habe Seine Kirche unter ihnen gegründet. Danach sei Er von ihnen gegangen, doch Er habe ihnen verheißen, daß Er wiederkommen werde. Der junge Missionar erzählte weiter, die Menschen hätten nach vielen Jahren die Lehren Jesu vergessen und seien sehr böse geworden. Es habe viele Kriege gegeben, und schließlich seien die Nephiten von den Lamaniten vernichtet worden. Er sagte ihnen auch, die heutigen Indianer seien Nachkommen dieser Lamaniten.

Die Missionare erzählten den Indianern auch von Joseph Smith: Wie Jesus und Gott der Vater ihm erschienen sind; wie Jesus zu Joseph Smith gesagt hat, die wahre Kirche sei nicht auf Erden, doch er sei auserwählt, sie wiederherzustellen. Dann gab der Missionar sein Zeugnis; und er sagte ihnen, er wisse, daß diese Dinge wahr seien, das Buch Mormon sei ein wahrer Bericht und die wahre Kirche, die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, sei auf Erden wiederhergestellt.

Die indianische Familie lauschte aufmerksam. Der geistige Führer war besonders interessiert und nickte ständig zustimmend. Als der Missionar endete, sagte der alte Navaho aufgeregt: „Haihai bihósin el haihai'hane." Das heißt übersetzt: „Mit uns ist Wissen, dies ist unsere Geschichte."

Er fuhr in seiner Sprache fort und sagte den Missionaren, er wisse, daß ihre Geschichte wahr sei. Es sei IHRE GESCHICHTE — die Geschichte der Navahos — dieselbe Geschichte sei unter seinem Volk von Generation zu Generation überliefert worden — bisweilen etwas anders, aber im wesentlichen sei es dieselbe Geschichte. Ihre Vorväter hätten sie auf goldenen und metallenen Platten aufgezeichnet. Die Geschichten sind dem Stamm der Navahos jedoch sehr heilig, und sie erzählen nicht gern viel darüber. Einiges wurde den Missionaren aber erzählt, unter anderem die Geschichte von der Schöpfung, der Sintflut, der Wolke auf dem Berg, von den Kriegen und Auseinandersetzungen mit gewappneten Kriegern, die von einem Mann mit einem großen Schwert oder Speer angeführt wurden (einige sagen, er war weiß). Die Geschichte von den Diné Naakitsáadoah Ndakai (den zwölf Jüngern) war dieselbe: Zwölf Männer gingen unter die Völker und erzählten ihnen vom himmli-

Und das Evangelium Jesu Christi soll unter ihnen verkündigt werden; und so sollen sie wieder zur Erkenntnis ihrer Väter und auch zur Erkenntnis Jesu Christi, die ihre Väter hatten, zurückgebracht werden.

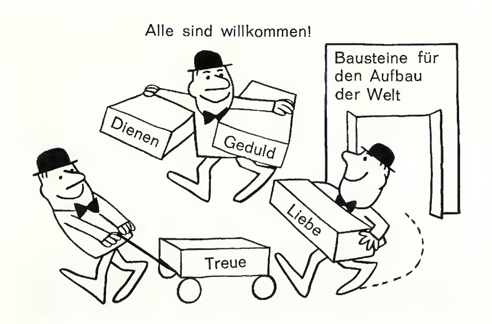
schen Vater. Als sie den alten Navaho nach den Namen dieser zwölf Jünger fragten, sagte er, diese Namen seien der Überlieferung zufolge sehr heilig und würden nur im Winter ausgesprochen.

Einige der indianischen Überlieferungen nötigten den Missionaren ein Lächeln ab; denn es hatten sich viele falsche Lehren und Fabeln eingeschlichen und die Geschichten völlig verändert.

Welch ein aufregendes Erlebnis war es für die jungen Missionare! Sie fühlten, daß der Geist des Herrn in reichem Maße mit ihnen war, während sie dem bejahrten Navaho zuhörten. Die Stunden verflogen wie Minuten, während der Alte die Geschichte seines Volkes erzählte und von den indianischen Überlieferungen sprach und davon, daß die indianische Geschichte mit der Geschichte im Buch Mormon „Hand in Hand" gehe. Es war wirklich wie die Stimme „eines Totengeistes aus der Erde". (Jes. 29:4)

LEHRMATERIAL . . . DIE MENSCHHEIT

Es kommt nur auf den Standpunkt an!



Vorbereitung

Sie werden vielleicht etwas suchen müssen, doch Sie können es schaffen; und vor allen Dingen: Es macht Spaß! Suchen Sie zwei ungefähr gleichgroße Bilder — auf dem einen soll eine Weltkarte sein und auf dem anderen eine Gruppe Kinder oder Jugendliche. Kleben Sie die beiden Bilder mit der Rückseite gegeneinander und warten Sie, bis der Klebstoff getrocknet ist. Zerschneiden Sie das Bild in unregelmäßige Stücke wie bei einem Zusammensetzspiel. Sie brauchen außerdem zwei Pappdeckel oder zwei Bögen Karton; auf dem einen werden die Einzelteile des Bildes zusammengesetzt und mit dem anderen wird das fertige Bild dann abgedeckt, so daß es sich umdrehen läßt, ohne auseinanderzufallen. (Üben Sie es einige Male, damit es klappt.)

Anwendung im Unterricht

Die Klasse sitzt um einen Tisch und soll das Bild der Gruppe zusammenlegen. Achten Sie darauf, daß es auf der Pappunterlage zusammengesetzt wird. Die Klasse wird die Karte auf der Rückseite sehen, verraten Sie aber noch nicht, was sie darstellt. Drehen Sie das fertig zusammengesetzte Bild vorsichtig um und zeigen Sie der Klasse die Weltkarte. (Falls Sie vorher nicht geübt haben, so rächt es sich jetzt!)

Besprechen Sie mit der Klasse die folgenden Gedanken:

1. Wie stehen die jungen Menschen zur Welt?
2. Was meinen wir, wenn wir sagen: „Wie die Jugend, so die Welt."?
3. Was können wir tun, damit die Welt für jeden schöner wird?

Die Missionare verließen die Hütte und gingen den staubigen Pfad zu ihrem Lieferwagen hinab; sie verspürten noch immer den Geist des Herrn, und sie waren sich darin einig, daß es eine wunderbare Gelegenheit sei, unter diesem auserwählten Volk zu arbeiten. Sie wußten, daß die Indianer eines Tages ihre rechtmäßige Stellung als Führer ihres großen Landes wieder einnehmen werden, wie es von den Propheten verheißen ist:

Und das Evangelium Jesu Christi soll unter ihnen verkündigt werden; und so sollen sie wieder zur Erkenntnis ihrer Väter und auch zur Erkenntnis Jesu Christi, die ihre Väter hatten, zurückgebracht werden.

Und dann werden sie frohlocken; denn sie werden wissen, daß es für sie ein Segen aus der Hand Gottes ist; und die Schuppen der Finsternis werden allmählich von ihren Augen fallen; und es werden nicht viele Geschlechter unter ihnen vergehen, bis sie ein weißes und angenehmes Volk sein werden. (2. Ne. 30 : 5, 6) ○

Und dann werden sie frohlocken; denn sie werden wissen, daß es für sie ein Segen aus der Hand Gottes ist; und die Schuppen der Finsternis werden allmählich von ihren Augen fallen; und es werden nicht viele Geschlechter unter ihnen vergehen, bis sie ein weißes und angenehmes Volk sein werden. (2. Ne. 30:5, 6)

Schriftstellen zum gemeinsamen Aufsagen für Juli 1969

Die Schüler der Kurse 10 und 12 sollen die beiden folgenden Schriftstellen im Juni auswendig lernen; während des Gottesdienstteils der Sonntagsschule am 6. Juli 1969 soll jeder Kurs seine Schriftstelle gemeinsam aufsagen.

Kurs 10

(In dieser Schriftstelle verheißt uns Moroni, daß wir durch den Heiligen Geist ein Zeugnis von der Wahrheit des Buches Mormon erlangen, wenn wir es lesen und Gott aufrichtig fragen, ob es wahr ist.)

„Und wenn ihr diese Dinge empfangt, möchte ich euch ermahnen, Gott, den ewigen Vater, im Namen Christi zu fragen, ob diese Dinge wahr sind oder nicht; und wenn ihr mit aufrichtigem Herzen und festem Vorsatz fragt und Glauben an Christus habt, dann wird er euch deren Wahrheit durch die Macht des Heiligen Geistes offenbaren." Moroni 10:4

Kurs 12

(In dieser Schriftstelle wird uns gesagt, daß wir durch die Macht des Heiligen Geistes in allen Dingen wissen können, was wahr ist und was nicht.)

„Und durch die Macht des Heiligen Geistes könnt ihr die Wahrheit aller Dinge wissen." Moroni 10:5
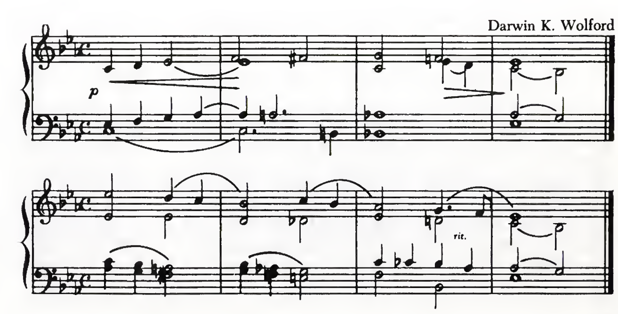
Abendmahlsspruch für Juni

Sonntagsschule

„Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." Joh. 8:32

Juniorsonntagsschule

„Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde." 1. Mose 1:27



Das neue GIANT-System

Auf der Halbjahreskonferenz der Kirche im Oktober 1968 wurde den Mitgliedern ein verbessertes System zur Eingabe von Namen für die Tempelverordnungen vorgelegt. Diese verbesserte Methode, die den Namen GIANT-System trägt (von Genealogical Information and Name Tabulation = Genealogische Information und Namens-Tabellarisierung), hat bei den Heiligen etliche Fragen aufgeworfen. Einige haben gefragt, ob die Mitglieder selbst jetzt keine Ahnenforschung mehr zu betreiben brauchen. Man hat gehofft, die Genealogische Gesellschaft werde die gesamte Forschungsarbeit übernehmen und die Heiligen brauchten nur zu warten, bis die Gesellschaft die Namen ermittelt und verzeichnet habe, und dann im Tempel die heiligen Handlungen stellvertretend an sich vollziehen zu lassen.

Das ist ein Irrtum. Mit der Einführung des GIANT-Systems wurden die Lehren der Kirche keineswegs abgeändert. Das neue System bringt nur eine Verfahrensänderung; es vereinfacht die Eingabe von Namen für die Tempelarbeit. Die Heiligen müssen noch immer Ahnenforschung betreiben, und die gefundenen Namen müssen von ihnen selbst zu Familien zusammengestellt werden. Das GIANT-System ist eine Erleichterung, doch es entbindet uns keineswegs von der Pflicht, nach unseren verstorbenen Vorfahren zu forschen.

Die Kirche lehrt, daß jeder Heilige der Letzten Tage verpflichtet ist, nach seinen verstorbenen Vorfahren zu forschen und stellvertretend für sie die Handlungen im Tempel vollziehen zu lassen, damit für alle Familien auf Erden, die sich genau ermitteln lassen, die erlösenden Verordnungen des Evangeliums stellvertretend vollzogen werden können.

Das GIANT-System enthebt die Heiligen nicht dieser Pflicht. Die Genealogische Gesellschaft erfaßt im Rahmen ihres Record Tabulation Program (Erfassung genealogischer Urkunden) Einzelnamen aus Kirchenbüchern und anderen Registern, doch ist dies nur der Anfang der vor uns liegenden Arbeit. Das im GIANT-System neu eingeführte Formular für die Eingabe von Einzelnamen gestattet es den Mitgliedern, bei der Erfassung genealogischer Urkunden mitzuarbeiten. Die stellvertretenden Handlungen im Tempel für die betreffenden Verstorbenen müssen von würdigen Mitgliedern durchgeführt werden. Die Heiligen müssen diese Einzelnamen dann später selbst zu Familien zusammenstellen; denn nur auf diese Weise können sie sicher sein, daß alle Familienangehörigen identifiziert sind und die Arbeit für sie getan ist.

Das GIANT-System wird nicht alle Quellen ausschöpfen. Diese Quellen müssen von den Heiligen selbst durchforscht und bei der Zusammenstellung der Familien zu organisierten Einheiten herangezogen werden. Nur auf diese Weise können die Familien auf Erden an die Familien im Himmel gesiegelt werden.

Wir fordern die Heiligen in aller Welt auf, auch weiterhin nach ihren Ahnen zu forschen und ihre Kinder über den Wert der Arbeit für die verstorbenen Vorfahren zu belehren. Die Einführung dieser neuen Methode zur Erfassung von Namen wird dazu beitragen, daß die Arbeit schneller voran geht.

Der Lehre von der Erlösung der Lebenden und der Toten liegt folgender bedeutsamer Grundsatz zugrunde: Bei der Schaffung von Bindegliedern zwischen den verstorbenen Vätern und den lebenden Kindern sind die Väter von den Kindern (die Ahnen von den Nachkommen) und die Kinder von den Vätern abhängig. Der göttliche Plan sieht vor, daß weder die Väter ohne die Kinder noch die Kinder ohne die Väter vollkommen gemacht werden können. Durch die Taufe und die anschließenden Handlungen zur Erhöhung, welche die Lebenden stellvertretend für ihre verstorbenen Vorfahren an sich vollziehen lassen, wird die notwendige Vereinigung bewirkt.

Das GIANT-System ermöglicht eine Beschleunigung dieser Arbeit. Die Heiligen können das Werk für Einzelpersonen durchführen, sobald sie Namen gefunden haben, und brauchen nicht mehr zu warten, bis sie die gesamte Familie beisammen haben, um sie als Gruppe für die Handlungen im Tempel einzureichen. Die Einzelpersonen müssen jedoch noch immer zu Familien zusammengefaßt werden, und auch das Forschen geht weiter.

Die Lehre ist unverändert, so wie sie von den lebenden Propheten Gottes offenbart wurde. Die Führungsbeamten im Priestertum müssen den Geist und die Größe ihrer Verantwortung erfassen, denn nur so können sie dieses Werk unter den Kollegiumsmitgliedern vorantreiben. Jeder Pfahlpräsident, jeder Berater im Hohen Rat für die genealogische Arbeit des Priestertums, jeder Bischof und jeder Gruppenleiter der Hohenpriester soll weiterhin die Lehre von der Erlösung der Toten verkünden, und zwar mit noch mehr Begeisterung und Zuversicht als in den vergangenen Jahren.

Das Reich Gottes wächst schnell, und es ist noch sehr viel zu tun. Das Werk zur Erlösung der Toten bereitet die Welt auf das Kommen des Heilands vor. Wir

(Fortsetzung Seite 195)

DER kleine STERN

JUNI 1969

Des Kaisers neue Kleider

VON HANS CHRISTIAN ANDERSEN

Vor vielen Jahren lebte ein Kaiser, der so ungeheuer viel auf neue Kleider hielt, daß er all sein Geld dafür ausgab, um recht geputzt zu sein. Er kümmerte sich nicht um seine Soldaten, kümmerte sich nicht um Theater und liebte es nicht, in den Wald zu fahren, außer um seine neuen Kleider zu zeigen. Er hatte einen Rock für jede Stunde des Tages, und ebenso wie man von einem König sagte, er ist im Rat, so sagte man hier immer: „Der Kaiser ist in der Garderobe!"

In der großen Stadt, in der er wohnte, ging es sehr munter her. An jedem Tag kamen viele Fremde an, und eines Tages kamen auch zwei Betrüger, die gaben sich für Weber aus und sagten, daß sie das schönste Zeug, was man sich denken könne, zu weben verständen. Die Farben und das Muster seien nicht allein ungewöhnlich schön, sondern die Kleider, die von dem Zeug genäht würden, sollten die wunderbare Eigenschaft

besitzen, daß sie für jeden Menschen unsichtbar seien, der nicht für sein Amt tauge oder der unverzeihlich dumm sei.

‚Das wären ja prächtige Kleider', dachte der Kaiser; ‚wenn ich solche hätte, könnte ich ja dahinterkommen, welche Männer in meinem Reiche zu dem Amte, das sie haben, nicht taugen, ich könnte die Klugen von den Dummen unterscheiden! Ja, das Zeug muß sogleich für mich gewebt werden!' Er gab den beiden Betrügern viel Handgeld, damit sie ihre Arbeit beginnen sollten.

Sie stellten auch zwei Webstühle auf, taten, als ob sie arbeiteten, aber sie hatten nicht das geringste auf dem Stuhle. Trotzdem verlangten sie die feinste Seide und das prächtigste Gold, das steckten sie aber in ihre eigene Tasche und arbeiteten an den leeren Stühlen bis spät in die Nacht hinein.

‚Nun möchte ich doch wissen, wie weit sie mit dem Zeuge sind!' dachte der Kaiser, aber es war ihm beklommen zumute, wenn er daran dachte, daß keiner, der dumm sei oder schlecht zu seinem Amte tauge, es sehen könne. Er glaubte zwar, daß er für sich selbst nichts zu fürchten brauche, aber er wollte doch erst einen andern senden, um zu sehen, wie es damit stehe. Alle Menschen in der ganzen Stadt wußten, welche besondere Kraft das Zeug habe, und alle waren begierig zu sehen, wie schlecht oder dumm ihr Nachbar sei.

‚Ich will meinen alten, ehrlichen Minister zu den Webern senden', dachte der Kaiser, ‚er kann am besten beurteilen, wie der Stoff sich ausnimmt, denn er hat Verstand, und keiner versieht sein Amt besser als er!'

Nun ging der alte, gute Minister in den Saal hinein, wo die zwei Betrüger saßen und an den leeren Webstühlen arbeiteten. ‚Gott behüte uns!' dachte der alte Minister und riß die Augen auf. ‚Ich kann ja nichts erblicken!' Aber das sagte er nicht.

Beide Betrüger baten ihn näher zu treten und fragten, ob es nicht ein hübsches Muster und schöne Farben seien. Dann zeigten sie auf den leeren Stuhl, und der arme, alte Minister fuhr fort, die Augen aufzureißen, aber er konnte nichts sehen, denn es war nichts da. ‚Herr Gott', dachte er, ‚sollte ich dumm sein? Das habe ich nie geglaubt, und das darf kein Mensch wissen! Sollte ich nicht zu meinem Amte taugen? Nein, es geht nicht an, daß ich erzähle, ich könne das Zeug nicht sehen!'

„Nun, Sie sagen nichts dazu?" fragte der eine von den Webern.

„Oh, es ist niedlich, ganz allerliebst!" antwortete der alte Minister und sah durch seine Brille. „Dieses Muster und diese Farben! — Ja, ich werde dem Kaiser sagen, daß es mir sehr gefällt!"

„Nun, das freut uns!" sagten beide Weber, und darauf benannten sie die Farben mit Namen und erklärten das seltsame Muster. Der alte Minister merkte gut auf, damit er dasselbe sagen könne, wenn er zum Kaiser zurückkomme, und das tat er auch.

Nun verlangten die Betrüger mehr Geld, mehr Seide und mehr Gold zum Weben. Sie steckten alles in ihre eigenen Taschen, auf den Webstuhl kam kein Faden, aber sie fuhren fort, wie bisher an den leeren Stühlen zu arbeiten.

Der Kaiser sandte bald wieder einen anderen tüchtigen Staatsmann

hin, um zu sehen, wie es mit dem Weben stehe und ob das Zeug bald fertig sei; es ging ihm aber gerade wie dem ersten, er guckte und guckte; weil aber außer dem Webstuhl nichts da war, so konnte er nichts sehen.

„Ist das nicht ein ganz besonders prächtiges und hübsches Zeug?" fragten die beiden Betrüger und zeigten und erklärten das prächtige Muster, das gar nicht da war.

‚Dumm bin ich nicht', dachte der Mann; ‚es ist also mein gutes Amt, zu dem ich nicht tauge! Das wäre seltsam genug, aber das muß man sich nicht merken lassen!' Daher lobte er das Zeug, das er nicht sah, und



versicherte ihnen seine Freude über die schönen Farben und das herrliche Muster. „Ja, es ist ganz allerliebst!" sagte er zum Kaiser.

Alle Menschen in der Stadt sprachen von dem prächtigen Zeug. Nun wollte der Kaiser es selbst sehen, während es noch auf dem Webstuhl sei. Mit einer ganzen Schar auserwählter Männer, unter denen auch die beiden ehrlichen Staatsmänner waren, die schon früher dagewesen, ging er zu den beiden listigen Betrügern hin, die nun aus allen Kräften webten, aber ohne Faser oder Faden.

„Ja, ist das nicht prächtig?" sagten die beiden ehrlichen Staatsmänner. „Wollen Eure Majestät sehen, welches Muster, welche Farben?" und dann zeigten sie auf den leeren Webstuhl, denn sie glaubten, daß die andern das Zeug wohl sehen könnten.

‚Was!' dachte der Kaiser; ‚ich sehe gar nichts! Das ist ja schrecklich! Bin ich dumm? Tauge ich nicht dazu, Kaiser zu sein? Das wäre das Schrecklichste, was mir begegnen könnte.' „Oh, es ist sehr hübsch", sagte er; „es hat meinen allerhöchsten Beifall!" und er nickte zufrieden und betrachtete den leeren Webstuhl; er wollte nicht sagen, daß er nichts sehen könne. Das ganze Gefolge, das er mit sich hatte, sah und sah, aber es bekam nicht mehr heraus als alle die andern, aber sie sagten gleich wie der Kaiser: „Oh, das ist hübsch!", und sie rieten ihm, diese neuen prächtigen Kleider das erste Mal bei dem großen Fest, das bevorstand, zu tragen. „Es ist herrlich, niedlich, ausgezeichnet!" ging es von Mund zu Mund, und man schien allerseits innig erfreut darüber. Der Kaiser verlieh jedem der Betrüger ein Ritter-





kreuz, um es in das Knopfloch zu hängen, und den Titel Hofweber.

Die ganze Nacht vor dem Morgen, an dem das Fest stattfinden sollte, waren die Betrüger auf und hatten sechzehn Lichte angezündet, damit man sie auch recht gut bei ihrer Arbeit beobachten konnte. Die Leute konnten sehen, daß sie stark beschäftigt waren, des Kaisers neue Kleider fertigzumachen. Sie taten, als ob sie das Zeug aus dem Webstuhl nähmen, sie schnitten in die Luft mit großen Scheren, sie nähten mit Nähnadeln ohne Faden und sagten zuletzt: „Sieh, nun sind die Kleider fertig!"

Der Kaiser mit seinen vornehmsten Beamten kam selbst, und beide Betrüger hoben den einen Arm in die Höhe, gerade, als ob sie etwas hielten, und sagten: „Seht, hier sind die Beinkleider, hier ist das Kleid, hier ist der Mantel!" und so weiter. „Es ist so leicht wie Spinnwebe; man sollte glauben, man habe nichts auf dem Körper, aber das ist gerade die Schönheit dabei!"

„Ja!" sagten alle Beamten, aber sie konnten nichts sehen, denn es war nichts da.

„Belieben Eure Kaiserliche Majestät Ihre Kleider abzulegen", sagten die Betrüger, „so wollen wir Ihnen die neuen hier vor dem großen Spiegel anziehen!"

Der Kaiser legte seine Kleider ab, und die Betrüger stellten sich, als ob sie ihm jedes Stück der neuen Kleider anzögen, die fertig genäht sein sollten, und der Kaiser wendete und drehte sich vor dem Spiegel.

„Ei, wie gut sie kleiden, wie herrlich sie sitzen!" sagten alle. „Welches Muster, welche Farben! Das ist ein kostbarer Anzug!" —

„Draußen stehen sie mit dem Thronhimmel, der über Eurer Majestät getragen werden soll!" meldete der Oberzeremonienmeister.

„Seht, ich bin ja fertig!" sagte der Kaiser. „Sitzt es nicht gut?", und dann wendete er sich nochmals zu dem Spiegel; denn es sollte scheinen, als ob er seine Kleider recht betrachte.

Die Kammerherren, die das Recht hatten, die Schleppe zu tragen, griffen mit den Händen gegen den Fußboden, als ob sie die Schleppe aufhöben, sie gingen und taten, als hielten sie etwas in der Luft; sie wagten nicht, es sich merken zu lassen, daß sie nichts sehen konnten.

So ging der Kaiser unter dem prächtigen Thronhimmel, und alle Menschen auf der Straße und in den Fenstern sprachen: „Wie sind des Kaisers neue Kleider unvergleichlich! Welche Schleppe er am Kleide hat! Wie schön sie sitzt!" Keiner wollte es sich merken lassen, daß er nichts sah; denn dann hätte er ja nicht zu seinem Amte getaugt oder wäre sehr dumm gewesen. Keine Kleider des Kaisers hatten solches Glück gemacht wie diese.

„Aber er hat ja gar nichts an!" sagte endlich ein kleines Kind. „Hört die Stimme der Unschuld!" sagte der Vater; und der eine zischelte dem andern zu, was das Kind gesagt hatte.

„Aber er hat ja gar nichts an!" rief zuletzt das ganze Volk. Das ergriff den Kaiser, denn das Volk schien ihm recht zu haben, aber er dachte bei sich: ‚Nun muß ich aushalten.' Und die Kammerherren gingen und trugen die Schleppe, die gar nicht da war. ○

Das Stachelschwein mit den lockigen Stacheln

VON MARJORIE HAMMITT GARDNER
Illustriert von Beverly Johnston

Susi Stachelschwein konnte Partys nicht ausstehen. Dort wurde immer getanzt, aber niemand wollte mit ihr tanzen.

„Sie fürchten sich vor meinen spitzen Stacheln", sagte sie zu ihrem Freund Cäsar Eichhorn. „Wäre ich doch nur so schön und weich wie du; doch meine Stacheln sind sehr spitz, und deshalb gehe ich auf keine Party mehr!"

„Das kannst du nicht. Alle Tiere gehen hin", sagte Cäsar; „doch ich gebe zu, daß du in einer Notlage steckst." Er wedelte gedankenvoll mit seinem buschigen Schwanz. „Ich hab's! Mach dir Locken, dann stichst du nicht mehr!"

„Wie kann man Stacheln kräuseln?" fragte Susi.

„Die Menschen drehen sich das Haar mit Lockenwicklern auf." Er wedelte erneut mit dem Schwanz. „Wir können Zweige als Lockenwickler nehmen. Auf dem Hügel mit den Eichen gibt es schöne Zweige. Komm, wir holen einige davon."

Der Anstieg zum Hügel war recht lang, und Susi schnaufte bei jedem Schritt. Als sie auf der Kuppe des Hügels ankamen, war sie so müde, daß sie sich hinlegen und ausruhen mußte. Von hier oben konnte sie das ganze Tal überblicken. Sie konnte bis zu ihrem Haus und dem eiskalten Teich auf der anderen Straßenseite sehen.

Cäsar mußte die Zweige allein sammeln. Schließlich sagte er: „Wir haben genug Zweige. Jetzt mußt du deine Stacheln anfeuchten."

Sie kehrten um und gingen zum Haus zurück. Dort angekommen, stieg Susi sogleich in den eiskalten Teich.



Doch hurtig sprang sie wieder heraus! Die eisige Nässe würde sicher feine Locken ergeben. Sie reichte Cäsar einen Zweig. „Du mußt meine Stacheln aufrollen; ich kann nicht sehen, was ich mache, und ich reiche auch nicht auf den Rücken hinauf."

Cäsar ergriff eine Handvoll Stacheln. „Autsch!" jammerte er. „Sie stechen."

„Ich weiß," sagte Susi kläglich.

„Niemand kann dir dabei helfen", sagte Cäsar, „wir müssen uns etwas anderes einfallen lassen."

„Ich bin zu müde," jammerte Susi.

„Ich hab's!" rief Cäsar, nachdem er mehrmals mit dem Schwanz hin und her gewedelt hatte. „Die Menschen sagen, daß das Haar kraus wird, wenn man Mohrrüben ißt. Ich bin sicher, daß auch Stacheln davon kraus werden."

„Ich mag keine Mohrrüben", sagte Susi, „doch ich werde es versuchen."

Susi aß Mohrrüben zum Frühstück, zu Mittag und als Abendbrot und auch noch zwischendurch; sie aß sie fünfzehn Tage lang.

Jeden Morgen befühlte sie ihre Stacheln. Sie waren noch immer so gerade und spitz wie zuvor. Am Morgen des fünfzehnten Tages schienen sie sogar noch spitzer zu sein als vorher. „Die nächste Party findet in drei Tagen statt", sagte sie zu Cäsar, „ich gehe nicht hin!"

„Was hältst du von Mohrrübenlocken?" fragte Cäsar.

„Mohrrübenlocken? Was ist das?"

„Die Menschen machen es. Sie legen Mohrrüben und Sellerie in Eiswasser, damit sie kraus werden."

„Ich bin weder eine Mohrrübe noch eine Sellerieknolle!" entgegnete Susi. „Ich bin nichts weiter als eine fette, unbeholfene Distel."

Cäsar eilte davon, und Susi sah ihn erst am Morgen des Tages wieder, an dem die Party stattfinden sollte. Er trug ein in Papier gewickeltes Paket, das er ihr übergab.

Susi wickelte es aus. Cäsar hatte ihr Mohrrüben gebracht! Eine ganze Menge Mohrrüben.

Sie wußte nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. „Dummes Eichhörnchen", sagte sie.

Doch Cäsar arbeitete so angestrengt, daß er nicht antwortete. Zuerst riß er die federartigen Mohrrübenblätter ab und warf sie weg. Dann schnitt er die gelben Rüben mit seinen scharfen Zähnen in Streifen; und danach legte er die Streifen in den eiskalten Teich. Später holte er dann einen ganzen Arm voll schöner, goldener Locken aus dem Wasser.

Susi konnte vor Staunen kein Wort hervorbringen.

„Halt still," sagte Cäsar. Er spießte eine Locke auf einen ihrer Stacheln, danach eine zweite. Bald war Susi über und über gelockt.

„Ich gehe zur Party," rief sie.

Auf der Party standen die Tiere Schlange, um einmal mit Susi, dem Stachelschwein mit den lockigen Stacheln, zu tanzen. Als Cäsar an die Reihe kam, sagte er zu ihr: „Jetzt brauchst du keine Mohrrüben mehr zu essen; du brauchst sie nur zu tragen, dann hast du lockige Stacheln."

Susi lachte. „Sonst wurde ich immer so schnell müde; doch heute habe ich siebenundsiebizmal getanzt, und ich fühle mich noch immer großartig. Das machen die Mohrrüben, die ich gegessen habe. Sie schmecken mir jetzt auch."

Das war sehr gut, denn ratet einmal, was es zu trinken gab?

Mohrrübensaft!



Wenn nicht jetzt, so doch in Ewigkeit

VON HAROLD B. LEE vom Rat der Zwölf

Die Präsidentschaft der Frauenhilfsvereinigung hat mich gebeten, über dieses Thema zu schreiben; und ich möchte meinem kurzen Artikel zwei wahre Geschichten zugrunde legen, wie sie viele Mitglieder der Kirche uns heute erzählen könnten.

Die erste Geschichte: Ich sollte als frisch entlassener Missionar bei dem Begräbnis einer treuen ehemaligen Missionarin sprechen. Sie war für mich die selbstloseste, aufopferndste und überzeugendste Lehrerin und die eindrucksvollste Verkörperung gerechter Grundsätze, die man sich denken kann. Sie starb an einer unheilbaren Infektionskrankheit. Kurz vor ihrem Tod hatte sie in allen Einzelheiten den Verlauf des Gedenkgottesdienstes festgelegt, der nach ihrem Ableben abgehalten werden sollte. Jeder, der daran teilnehmen sollte, war sich deshalb ebenso wie ich bewußt, daß er eine bestimmte Phase in ihrem allzu kurzen Leben verkörperte, und dadurch sollten sie ihre Familie, ihre Angehörigen und ihre engen Freunde in Erinnerung behalten.

Meine einfachen Worte sollten die Jahre ihrer Missionsarbeit für die Kirche in Erinnerung rufen. Nach dem Abgang von der Brigham-Young-Universität hatte sie als Lehrerin an der höheren Schule gearbeitet; und bevor sie ihre Mission antrat, hatte sie vom Patriarchen einen bemerkenswerten patriarchalischen Segen empfangen. Die verheißenen Segnungen waren bis auf eine in Erfüllung gegangen, es betrübte mich, daß ihr gerade diese eine Segnung versagt geblieben war; denn nach meinem Dafürhalten konnte niemand ein christlicheres Leben führen als sie. Warum also war ihr diese letzte Segnung versagt geblieben? Der Segen, den der Herr ihr durch diesen Patriarchen verheißen hatte, besagte, daß sie eine Mutter in Israel sein würde. Sie hatte nicht geheiratet, und so war es ihr in diesem sterblichen Leben versagt, Mutter zu sein. Ich sprach im Gedenkgottesdienst davon und stellte die unbeantwortete Frage: „Warum?"

Die zweite Geschichte: Ein verzweifelter Vater und eine ebenso verzweifelte Mutter hatten um eine Unterredung gebeten in der Hoffnung, Erkenntnis und Verständnis zu erlangen, damit ihr Schmerz gelindert und ihr

Glaube gestärkt werde. Sie hatten kurz zuvor von der Armee jenes schicksalsschwere Telegramm erhalten, das sie in dürren Worten über den tragischen Tod ihres jungen Sohnes unterrichtete. Der Sohn war kurz nach seiner Entlassung als Missionar zum Militär einberufen worden. Vor seiner Abreise hatte auch er einen patriarchalischen Segen empfangen, in dem ihm verheißen wurde, er werde Söhne und Töchter haben. Waren die Worte des Patriarchen inspiriert gewesen? Warum war diese Verheißung nicht in Erfüllung gegangen? Sie wußten, ihr Sohn hatte so gelebt, daß er jeder Segnung würdig war, die den Treuen verheißen ist, die „im Herrn leben".

Nach mir folgte der Pfahlpatriarch und ehemalige Pfahlpräsident als Schlußsprecher. Er erklärte zwei wichtige Grundsätze, die in den heiligen Schriften belegt sind. Er erläuterte die Lehre, daß das „Leben" nicht mit der Geburt beginnt und mit dem Tod endet. Wenn der Patriarch einen inspirierten Segen erteilt, dann umfaßt dieser das ganze Leben, nicht nur den Teil, den wir die Sterblichkeit nennen. „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen", hat der Apostel Paulus geschrieben. (1. Kor. 15:19.) Wenn wir diese herrliche Wahrheit nicht verstehen, dann sind wir „elend", und zuweilen wird unser Glaube erschüttert. Wenn unser Glaube über das Grab hinwegblickt und wenn wir darauf vertrauen, daß die göttliche Vorsehung alle Dinge zur rechten Zeit geschehen läßt, dann können wir hoffen, und unsere Furcht legt sich. „Glaube bedeutet nicht, daß man vollkommene Kenntnis von Dingen hat", erklärt der Prophet Alma, „wenn ihr jedoch Glauben habt, dann hofft ihr auf Dinge, die man nicht sieht, die aber doch wahr sind."

(Alma 32:21)

Der Patriarch erklärte, diese treue Schwester könne durch die heiligen Handlungen im Tempel zu des Herrn Zeit an einen würdigen Gatten gesiegelt werden, auch wenn sie im sterblichen Leben keine Kinder habe. Diese mit göttlicher Vollmacht vollzogene Siegelung ermöglicht bei beiderseitigem Einverständnis in der anderen Welt eine heilige Vereinigung in ewiger Ehe mit der Aussicht auf Nachkommen über das Grab hinaus.

Der Herr hat in einer Offenbarung zu denen, die diesen Bund der Ehe eingehen und bis ans Ende ausharren, von einer solchen ewigen Vermehrung gesprochen und gesagt, sie würden „eingehen in ihre Erhöhung und Herrlichkeit, in allen Dingen, wie es auf ihre Häupter gesiegelt worden ist, welche Herrlichkeit eine Fülle und Fortdauer des Samens für immer und ewig sein wird". (LuB 132:19)

Der Prophet Joseph Smith hat als weitere Erläuterung dieser Offenbarung gesagt: „Wer jedoch in diesem Leben durch die Macht und Vollmacht des Priestertums die Ehe eingeht und danach nicht die Sünde wider den Heiligen Geist begeht, der wird in der himmlischen Herrlichkeit weitere Vermehrung besitzen und Kinder haben." (DHC V, S. 391)

Der Apostel Petrus schreibt, daß der Herr nach Seiner Auferstehung zu den Geistern der Verstorbenen gegangen ist und ihnen das Evangelium verkündet hat, „auf daß sie zwar nach der Menschen Weise am Fleisch gerichtet werden, aber nach Gottes Weise im Geist das Leben haben." (1. Petr. 4:6.) Das bedeutet: Wer über dieses Leben hinaus würdig ist und das im Tempel des Herrn stellvertretend für ihn vollzogene Werk annimmt, für den sind diese stellvertretenden Handlungen ebenso gültig, als ob er noch lebe. Wäre dem nicht so, dann hätten die „Pforten der Hölle" über die Kirche Jesu Christi den Sieg davongetragen; so hat es der Herr dem Petrus erklärt, dem in der Mitte der Zeiten die Schlüssel des Reiches übertragen worden sind. Ohne diese stellvertretende Arbeit für die Treuen, die „im Herrn sterben", gälte das Sühnopfer des Meisters in seiner ganzen Fülle nicht für all jene, die vor der Zeit sterben — wie in den beiden Geschichten am Anfang meines Artikels und vielen ähnlichen, die sich anführen ließen.

Ihr Angehörigen dieser treuen Missionarin und Schwester, schaut dem herrlichen Tag entgegen, wo die Verheißung sich erfüllen und sie Mutter sein wird! Ihr Eltern jenes treuen Sohnes, dem Nachkommen verheißen wurden, verzweifelt nicht! Der Herr wird auf Seine Weise und zu Seiner Zeit alle Dinge zuwege bringen. Gott sei Dank dafür!

Vor einiger Zeit hatte ich Gelegenheit, etwas für die vielen treuen Schwestern zu schreiben, für die der größte Wunsch einer Frau bis jetzt noch nicht in Erfüllung gegangen ist oder vielleicht in diesem Leben nicht in Erfüllung geht. Ich möchte an dieser Stelle einige meiner Worte in etwas abgeänderter Form wiederholen:

„Wenn ihr jungen Frauen, die ihr noch kein Eheversprechen angenommen habt, euch würdig darauf vorbereitet, in das Haus des Herrn zu gehen, und wenn ihr an diesen heiligen Grundsatz (der ewigen Ehe) glaubt, obgleich euch hier (in diesem Leben) dieses Vorrecht nicht zuteil wird, dann wird euch der Herr zu Seiner Zeit belohnen und euch wird keine Segnung versagt bleiben. Ihr seid nicht gezwungen, mit jemandem die Ehe einzugehen, der euer nicht würdig ist, aus Furcht, sonst der Segnungen verlustig zu gehen. Ihr jungen Männer, die ihr vielleicht in jungen Jahren durch einen Unfall, eine tödliche Krankheit oder im Krieg euer Leben verliert, bevor ihr die Gelegenheit hattet zu heiraten — der Herr kennt euren Herzenswunsch. Er wird Euch zu Seiner Zeit die Gelegenheit dazu geben, denn zu diesem Zweck haben wir in der Kirche die heiligen Handlungen im Tempel."

Vielleicht erinnern Sie sich daran, daß der Prophet Joseph Smith seinen Vater, seine Mutter und seinen Bruder Alvin in einer Vision im celestialen Reich Gottes gesehen hat. Sein Bruder Alvin war 1824 aus dem Leben geschieden, bevor die Kirche gegründet war, und Joseph Smith wunderte sich darüber, wieso er in der celestialen Herrlichkeit sein konnte. Dann hörte er die Stimme des Herrn: „Wer ohne Kenntnis vom Evangelium gestorben ist und es angenommen hätte, wenn er Gelegenheit dazu gehabt hätte, wird das celestiale Reich Gottes ererben... denn ich, der Herr, werde alle Men-

schen nach ihren Werken und nach dem Wunsch ihres Herzens richten." (DHC II:380)

Das gleiche wird allen zuteil, von denen ich hier spreche. Haltet nach besten Kräften die Gesetze Gottes, die für die Erhöhung im Reich Gottes gelten. Der Herr wird auch euch nach euren Werken und nach den Wünschen eures Herzens richten, und ihr könnt eures Lohnes gewiß sein.

Ich halte es für sehr bedeutsam, daß die Statistiken der Kirche Jahr um Jahr ungefähr die gleiche Anzahl männlicher und weiblicher Mitglieder aufzeigen. Glaubt irgend jemand, dies sei nur ein Zufall, und es ließe sich allein auf wissenschaftlichem Wege erklären? Ist es nicht deshalb so, weil ein sorgender und allweiser Vater vorgesehen hat, daß alle jungen Männer und Frauen in der Kirche entweder hier in der Sterblichkeit oder im zukünftigen Leben ihren Partner in der Kirche finden und durch die ewige Ehe Erben der Verheißung auf die Fülle Seiner Segnungen werden? ○

(Fortsetzung von Seite 184)

Nur zehn Jahre später, am 21. Juli 1968, kamen fast dreihundert Mitglieder im wunderschönen neuen Versammlungshaus der Gemeinde Soldatna zusammen, um die Einweihung durch Ält. LeGrand Richards vom Rat der Zwölf mitzuerleben. Die Mitglieder dieser blühenden Gemeinde planen bereits wieder die zweite Stufe ihres Bauprogramms.

Von Kodiak nach Ketchikan, von Nome nach Seward, wo immer man Mitglieder der Kirche findet, spürt man diesen Pioniergeist. Die Heiligen arbeiten trotz aller klimatischen Extreme, trotz aller Extreme von Tag und Nacht (22 Stunden Tag im Sommer und 22 Stunden Nacht im Winter), trotz riesiger Entfernungen, um das Reich Gottes aufzubauen. Schreckliche Erdbeben, Flutwellen und Überschwemmungen haben ihren Tribut gefordert; doch irgendwie wird der Schaden behoben, Häuser und Kirchen werden wieder aufgebaut und die Mitglieder schließen sich fester zusammen. Die Elemente, welche die ersten Siedler entmutigten und verzweifeln ließen, führten die heutigen Bewohner Alaskas nur enger zusammen; daraus ergibt sich für die Kirche in Alaska und ihre Mitglieder viel Gutes und große Kraft. ○

(Fortsetzung von Seite 192)

müssen all unsre Kräfte anspannen, damit wir dieses Erlösungswerk noch vor dem zweiten Kommen des Menschensohns zum Abschluß bringen. Die Einführung des GIANT-Systems zur Eingabe von Namen ist nur ein Schritt vorwärts auf dem Weg zur Vereinfachung der Methoden, damit jedes Mitglied der Kirche an dem Endziel, der Erlösung aller Menschen durch unsern Herrn Jesus Christus, mitwirken kann.

Die frohe Botschaft des Evangeliums lautet: Die Menschheit wird nicht nur erlöst; sie kann auch erhöht werden, wenn jeder bereit ist, Jesus Christus als den Erlöser anzunehmen und den für die Erhöhung notwendigen Gehorsam aufzubringen. Die lebenden Heiligen sind Mitarbeiter in diesem herrlichen Plan. ○

Ja oder Nein?

Oft wird gefragt, ob es zulässig ist, daß der Gesangsleiter die Kinder in der Juniorsonntagsschule ein Lieblingslied für die Gesangsübung aussuchen läßt. Ein häufig vorgebrachtes Argument ist, daß man auf diese Weise die Aufmerksamkeit und das Interesse der Kinder gewinnt, so daß sie eine engere Verbindung mit dem Gottesdienst erhalten; außerdem würde hierdurch die Gesangsübung abwechslungsreicher gestaltet und man könnte die Zeit nutzbringend anwenden. Ferner wird vorgebracht, daß die Kinder sich gern am Programm beteiligen möchten, und es bereitet ihnen Spaß, ihr Lieblingslied auszusuchen; die Kinder würden oftmals Lieder auswählen, die sie gern singen, die aber von dem Gesangsleiter eine Weile nicht beachtet worden sind. In vielen Fällen muß in letzter Minute ein Ersatzgesangsleiter einspringen, und nur auf diese Weise kann die Gesangsübung durchgeführt werden.

Ob man nun junge oder ältere Mitglieder der Gemeinde das Lied für diese Übungszeit aussuchen läßt, so ist dieser Brauch nicht ratsam. Hieraus ergeben sich weitaus stärkere negative Seiten für die Sonntagsschule als positive Gewinne:

1. Der Gesangsleiter würde nicht mehr für den Gottesdienst die geeigneten Lieder auswählen können, sondern diese Aufgabe würde der Gemeinde überlassen.

2. Der Zweck der Gesangsübung würde nicht erfüllt, denn statt die Zionsgesänge den Heiligen in einer andächtigen und ehrfürchtigen Weise zu lehren, würden der Gesangsleiter und der Organist oftmals Lieder singen lassen, die den Wünschen andrer entsprechen und die schon sehr viel benutzt worden sind und deshalb nicht für den Sabbat geeignet sind.

3. Wenn sich Gesangsleiter und Gemeinde unterhalten, dann wird der Geist der Andacht und der Anbetung gestört. Dasselbe geschieht bei der Juniorsonntagsschule, wenn der Gesangsleiter mit den Kindern spricht, die unbedingt ihr Lieblingslied singen möchten, ganz gleich, welcher Art es sein mag.

Die Gesangsübung soll nicht der Unterhaltung dienen. Die Kinder sind nicht zu diesem Zweck in der Kirche. Falls der Gesangsleiter Lieblingslieder verwenden möchte, kann man sich darauf vorbereiten, indem man die Mitglieder um Vorschläge bittet. Dies kann außerhalb des Sonntagsschulgottesdienstes durchgeführt werden, und dann kann man jene Lieder auswählen, die für den Sabbat am geeignetsten sind.

— A. Laurence Lyon

Der Präsidierende Bischof spricht zur Jugend über das Zeugnis

VON BISCHOF JOHN H. VANDENBERG

Zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts vollzog sich das bedeutendste Ereignis der neueren Geschichte. Ein junger Mann verließ sein Vaterhaus und ging auf einem gewundenen Pfad zu dem kleinen Wäldchen auf dem Gelände der Farm seines Vaters, denn er wollte im Gebet mit Gott sprechen. Er war nur ein einfacher, ungelehrter Farmerjunge, doch er war sicher, daß ihm das Verständnis, das er suchte, gegeben werde, wenn er sich Gott im Gebet nahte. (Siehe Jak. 1:5)

Das Erlebnis, das ihm zuteil wurde, war der Beginn einer Folge von Ereignissen, die zu der Wiederherstellung des Evangeliums Jesu Christi mit dem Priestertum und den Schlüsseln der früheren Evangeliumszeiten führten.

Dieser junge Mann, Joseph Smith jun., wurde ein großer Prophet Gottes. Wir lesen über ihn und seine Sendung:

„Joseph Smith, der Prophet und Seher des Herrn, hat mehr zur Erlösung der Menschen in dieser Welt getan als irgendein andrer Mensch, der je auf Erden gelebt hat, Jesus allein ausgenommen. Im kurzen Zeitraum von zwanzig Jahren hat er das Buch Mormon hervorgebracht, das er durch die Gabe und Macht Gottes übersetzt und auf zwei Kontinenten veröffentlichen hat lassen. Er hat die darin enthaltene Fülle des Evangeliums in die vier Himmelsgegenden gesandt. Er hat die Offenbarungen und Gebote, welche dieses Buch der Lehre und Bündnisse bilden, zustande gebracht. Außerdem verdanken wir ihm viele andre weise Urkunden und Belehrungen zum Nutzen der Menschenkinder. Er hat viele Tausende von Heiligen der Letzten Tage gesammelt, eine große Stadt gegründet und einen Namen und Ruf hinterlassen, die nicht ausgetilgt werden können. Er war groß im Leben, und er starb groß in den Augen Gottes und seines Volkes. Wie die meisten der Gesalbten des Herrn vor alters, besiegelte auch er seine Sendung und sein Werk mit seinem Blute ..."

Wir können heute, 150 Jahre nachdem Joseph Smith in diesen Hain gegangen ist, die Früchte sehen, welche die Arbeit der Propheten des Herrn in der letzten Zeit hervorgebracht hat.

Tausende junge Männer und die gesamte Kirche verkünden der Welt die Botschaft von der Wiederherstellung des Evangeliums Jesu Christi in seiner ursprünglichen Reinheit und Fülle.

Wie die Menschen der Welt, so müßt auch ihr, die Jugend der Kirche, euch bemühen, vom Heiligen Geist ein Zeugnis von der Wahrheit der Wiederherstellung des Evangeliums zu erlangen. Ihr erlangt dieses Zeugnis nicht automatisch; ihr könnt es nur erlangen, wenn ihr danach „hungert und dürstet". Das heißt: Ihr müßt ein Verlangen

danach haben, das weitaus stärker ist als nur ein passiver Wunsch.

Parley P. Pratt, schon zu Anfang ein Mitglied des Rates der Zwölf, hat sein großes Verlangen danach, das Buch Mormon zu verstehen, folgendermaßen beschrieben:

„Ich schlug es (das Buch Mormon) voller Eifer auf und las die Titelseite. Dann las ich das Zeugnis mehrerer Zeugen über die Art und Weise seiner Auffindung und Übersetzung. Danach las ich das Buch von Anfang bis Ende. Ich las täglich darin; das Essen war mir lästig, ich hatte keinerlei Bedürfnis danach; wenn es Abend wurde, war mir auch das Schlafen lästig, denn ich wollte lieber lesen als schlafen.

Wenn ich las, ruhte der Geist des Herrn auf mir, und ich wußte und verstand, daß das Buch die Wahrheit enthält. Ich wußte es so gewiß, wie ein Mensch weiß, daß er lebt. Ich war voller Freude und so glücklich, daß es alle Sorgen, Opfer und Nöte meines Lebens bei weitem aufwog." (*Autobiography of Parley Parker Pratt*, S. 37)

Wer wirklich ein Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums begehrt, dem ist der Weg dazu klar aufgezeichnet. Der Herr verlangt als erstes, daß wir das Evangelium fleißig untersuchen. Er hat zu Oliver Cowdery sehr deutlich gesagt, wie wichtig es ist, fleißig zu forschen und zu prüfen: „Siehe, du hast es nicht verstanden, sondern du hast vermutet, es genüge, mich zu bitten; ich würde es dir geben, ohne daß du dir darüber Gedanken zu machen brauchtest. Doch siehe, ich sage dir: Du mußt es in deinem Geiste ausstudieren und dann mich fragen, ob es recht sei . . ." (LuB 9:7-8)

Wie der Herr sagt, muß man das Evangelium fleißig untersuchen, wenn man ein Zeugnis erhalten will. Die eifrige Beschäftigung mit dem Evangelium stärkt den Glauben; sie liefert die Zuversicht, auf der man sein Zeugnis aufbauen kann. Der Apostel Paulus hat gesagt, der Glaube sei eine „gewisse Zuversicht" (Hebr. 11:1), und durch eifriges Forschen können wir diese Zuversicht erlangen.

Der zweite wichtige Schritt zur Erlangung eines persönlichen Zeugnisses ist eng mit dem Untersuchen und Forschen im Evangelium verknüpft: Man muß nach dem Evangelium leben und die Gebote halten. Der Heiland hat von diesem Schritt auf dem Weg zu einem persönlichen Zeugnis gesprochen. Er hat gesagt: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. Wenn jemand will des Willen tun, der wird innewerden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede." (Joh. 7:16-17)

Der nephitische Prophet Alma hat etwas Ähnliches gesagt, als er das Volk aufgefordert hat, seine Worte zu prüfen. Er hat gesagt: „ . . . seht, wenn ihr erwachet und eure Geistesfähigkeiten aufrüttelt und wenn ihr nur einen Versuch mit meinen Worten macht und nur ein wenig Glauben übt, ja, wenn ihr nicht mehr tun könnt, als den Wunsch zu haben, daß ihr glauben könntet, dann laßt diesen Wunsch in euch wirken, bis ihr soweit glaubt, daß ihr einem Teil meiner Worte Raum schenken könnt." (Alma 32:27)

Der Gehorsam gegen die Gebote Gottes ist die unabdingbare Voraussetzung für ein Zeugnis. Wie wichtig diese persönliche Vorbereitung ist, läßt sich am Beispiel von Laman und Lemuel verdeutlichen. Obgleich sie einen Engel Gottes hörten und sahen, waren sie doch nicht vorbereitet, und so hatte dieses herrliche Erlebnis keinerlei Auswirkung auf ihr Leben.

Wenn man ein Zeugnis erlangen will, muß man drittens den Vater demütig im Gebet darum bitten, wie es der Prophet Joseph Smith getan hat. Joseph Smith und nach ihm viele tausend andere haben es selbst erfahren, daß die folgenden Worte des Herrn wahr sind: „Wenn aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott, der da gern gibt jedermann und allen mit Güte begegnet, so wird ihm gegeben werden." (Jak. 1:5)

Wenn man nun das Evangelium eifrig untersucht hat, sein Leben nach den darin gelehrten Grundsätzen ausgerichtet und Gott darum gebeten hat, die Wahrheit von der Wiederherstellung des Evangeliums zu bestätigen, dann muß man auch fähig sein, die Antwort des Herrn zu erkennen.

Viele meinen, das Zeugnis sei ein dramatisches, emotionelles Ereignis. Doch weitaus häufiger ist es ein inneres Gefühl, das uns sagt, daß das Evangelium wahr ist. Und wenn es auch ein unerklärbares Erlebnis ist, so ist es dennoch wahr. Der Herr hat gesagt, wie es sein wird: „[Du] sollst . . . fühlen, daß es recht ist." (LuB 9:8)

Der Herr hat zu Oliver Cowdery über die Macht und Wirklichkeit dieses Erlebnisses gesprochen und gesagt:

„Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn du ein weiteres Zeugnis wünschest, so denke an jene Nacht, in der du in deinem Herzen mich anflehtest, um zu erfahren, ob diese Dinge wahr seien.

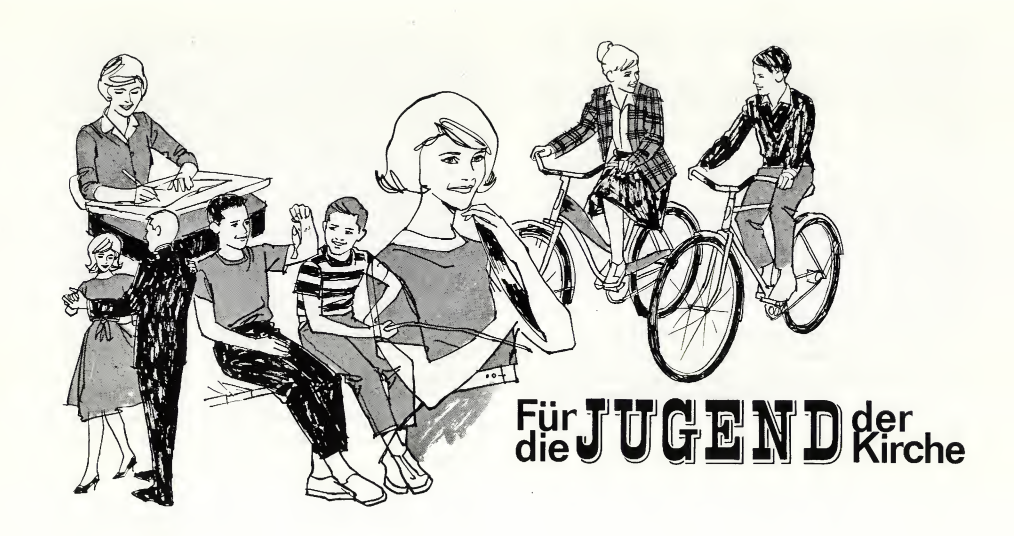
Sprach ich nicht Frieden in dein Herz über diese Sache? Welch größeres Zeugnis kannst du haben als das von Gott?" (LuB 6:22-23)

Es sei ein wichtiges Ziel eines jeden jungen Mannes und jeder jungen Frau in der Kirche, ein Zeugnis vom Evangelium zu erlangen. Es gibt keinen größeren oder bedeutsameren Besitz. Präsident David O. McKay sagt:

„Ich habe in meiner Jugend erkannt, daß das Zeugnis von der Göttlichkeit dieses Werkes das Kostbarste ist, was man in diesem Leben erwerben kann. Ich habe danach gehungert; ich habe gefühlt, daß alles andere wirklich bedeutungslos ist, wenn ich nur das Zeugnis erlangen kann." (*The Improvement Era*, September 1962, S. 628)

Ich hoffe, jeder junge Mann und jede junge Frau in der Kirche begehren vor allem andern ein Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums Jesu Christi wie der junge Joseph Smith und der junge David O. McKay; und ich hoffe, dieser Wunsch wird jeden veranlassen, das zu tun, was der Herr gesagt hat, damit man ein persönliches Zeugnis erlangt.

Dieses persönliche Zeugnis vom Evangelium läßt euch bei den täglichen Entscheidungen immer das rechte Ziel sehen. Das persönliche Zeugnis vertieft die Bedeutung und den Zweck eurer Pflichten im Priestertum, eurer Tätigkeit in der Kirche, eurer Beziehungen in der Familie, eurer Partnerwahl, jedes Aspekts eures Lebens.



Frei von allen Sorgen

VON WILLARD MITT ROMNEY

Als ich auf Mission ging, hörte ich von einem Missionar, der seine Missionszeit verlängert haben wollte. Ich gestehe, daß ich ihn damals nicht ganz habe verstehen können.

Jetzt hat sich meine Einstellung zu meiner Mission gänzlich gewandelt. Zuerst schien es mir, es werde sehr viel von mir verlangt — treppauf, treppab, Menschen zum Zuhören bewegen, sie dazu bringen, das Buch Mormon zu lesen — ich dachte, das sei die ganze Missionsarbeit. Ich konnte nur das sehen, was ich mühevoll tat — ich sah noch nicht das großartige Gesamtbild; ich begriff noch nicht, was die Missionsarbeit wirklich ist.

Jetzt weiß ich es. Diese Mission hat mich mehr geformt als jeder andere Abschnitt meines Lebens. Die Mission ist das größte Schulungsprogramm für dauerhaften Erfolg; nur als Missionar verwendet ein junger Mann seine gesamte Zeit darauf, Menschen zum Zuhören zu bewegen und in ihnen Verständnis für seine Argumente zu wecken; nur als Missionar verwendet er seine ganze Zeit darauf, erfolgreich zu sein. Hier auf Mission habe ich den Sinn des Lebens verstehen gelernt — warum ich hier bin und wohin ich gehen will.

Ich bin erstaunt, wie wenig ich vorher vom Evangelium gewußt habe. Natürlich wußte ich eine Menge Tatsachen, doch mir fehlte einfach noch die Einsicht. Ich hörte andere sagen, das Evangelium sei eine frohe Botschaft, doch ich konnte nicht verstehen, warum. Erst hier habe ich die Freude verspürt, die das Evangelium dem Menschen bringen soll.

Erst hier habe ich erfahren, was das Wort Erfolg wirk-

lich bedeutet: würdig sein für das celestiale Reich; der eigenen Berufung und Erwählung gewiß sein.

Hier sind materielle und weltliche Dinge von zweitrangiger Bedeutung; und weil ich jetzt mehr Wert auf das lege, was wichtig ist, bin ich glücklicher als je zuvor. Christus hat verheißen, daß uns alles andre zufallen wird, wenn wir zuerst nach Seinem Reich trachten. Ich weiß, daß dies wahr ist.

Ich bin erst 21 Jahre alt, und doch bin ich schon ein Führer in der wichtigsten Organisation in Frankreich, der *Eglise de Jésus-Christ* — der Kirche Jesu Christi. Wo oder wann werde ich wieder einmal die Gelegenheit haben, soviel Vollmacht und Verantwortung zu tragen wie jetzt? Wann werde ich wieder einmal meine ganze Energie und Zeit dafür opfern können?

Das ist vielleicht das Schönste an der Missionsarbeit. Es ist die einzige Zeit, wo man alles einem Ziel widmen kann: dem Herrn zu dienen. Zu Hause denkt man an die Schule, an das Geld, an die Ehe, an Kinder; man sorgt sich darum, was andre von einem denken. Hier gibt es nur eines.



Daheim habe ich etwas liegen lassen, wenn ich es nicht mochte; hier kann ich es nicht. Ich muß mich damit auseinandersetzen; ich muß lernen, mit schwierigen Situationen und Menschen zurecht zu kommen. Wie herrlich ist es, wenn man feststellt: man hat etwas geschafft, vor dem man sonst davongelaufen ist!

Wenn ich zu Hause jemanden davon überzeugen wollte, daß ich recht hatte, und man anderer Meinung war als ich, so suchte ich mir jemand anders, der mit mir einer Meinung war. Hier kann ich nicht so leicht aufgeben. Die Kontakte sind so spärlich, daß man bis zum letzten Atemzug *kämpft*, ehe man aufgibt. Und wenn man dann den Sieg über die äußersten Schwierigkeiten davonträgt, fragt man sich, warum man nicht vor Freude zerspringt.

Jeden Tag versucht man, noch erfolgreicher zu sein; man nimmt Schweres auf sich und wächst dadurch.

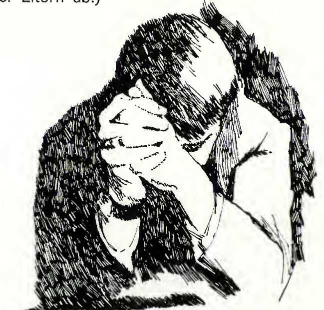
Sein Zeugnis ablegen; Belehrungen erteilen; um die Bekehrung eines Untersuchers beten; den Herrn um Führung bei Problemen der Mitglieder bitten; spüren, daß man ein Werkzeug des Heiligen Geistes ist, um



zu belehren und zu ermahnen; seine Hand zusammen mit einem Apostel auf das Haupt eines Kranken legen und die Worte der Segnung übersetzen; weinen, wenn im Radio eine Generalkonferenz übertragen wird; Kameraden unter Menschen finden, die man sich zu Hause niemals ausgesucht hätte — Freundschaften, die so fest sind, daß der Abschied von ihnen so schmerzlich ist wie der Abschied von der Familie; um sechs Uhr in der Frühe aufstehen — frierend, müde, überempfindlich, ohne Geld, doch frei von allen Sorgen; für andere leben und nur auf Gott vertrauen; sich über den Erfolg anderer freuen — wo anders als auf Mission hätte ich dies alles selbst erfahren können?

Und doch glaube ich, dies ist erst der Anfang. Auf Mission muß man den Kurs einstellen, den man gehen will. Wenn ich auf dem eingeschlagenen Pfad bleibe, dann wird sich meine Freude verdoppeln, verdreifachen und in Ewigkeit vervielfachen. Ewige Ehe, Dienst in der Kirche, Kinder, Dienst für die Welt und für mein Land! Der Herr muß uns lieben, daß Er uns all diese Freude schenkt!

(Mitt ist der einundzwanzigjährige Sohn von George Romney, Minister für Wohnungs- und Städtebau in Präsident Nixons Kabinett. Er hat diesen Brief aus Frankreich an seine Eltern geschrieben, wo er auf Mission ist. Wir drucken den Brief mit freundlicher Genehmigung seiner Eltern ab.) ○



Die Ämter im Priestertum

VON RICHARD O. COWAN

Der Herr hat in Seiner herrlichen Offenbarung über das Priestertum darauf hingewiesen, daß alle Ämter Zugaben zum Melchisedekischen Priestertum sind. (Siehe LuB 107:2-5.) Das bedeutet: Diese Ämter vermehren nicht die Vollmacht des Priestertums, sondern sie beziehen ihre Vollmacht vom Priestertum. Jedes Amt hat seine speziellen Aufgaben, die in den Offenbarungen des Herrn dargelegt sind.

Wir unterscheiden zweckmäßigerweise zwischen den *Ämtern im Priestertum* (von denen dieser Artikel handelt) und den *Ämtern in der Kirche*. Wer das Priestertum einmal erhalten hat, kann es nur durch Ausschluß aus der Kirche verlieren.[1] Die Ämter im Priestertum werden durch *Ordinierung* übertragen. Anders ist es mit den *Ämtern in der Kirche*; in diese Ämter wird man *eingesetzt*; es sind Ämter auf Zeit, und man hat sie nur solange inne, bis man daraus entlassen wird.[2]

Das Amt des Bischofs ist zugleich ein Amt im Priestertum und ein kirchliches Amt. Der Hohepriester, den man dazu beruft, wird zum Amt des Bischofs im Priestertum *ordiniert* und in das kirchliche Amt als Bischof oder präsidierender Hoherpriester seiner Gemeinde *eingesetzt*. Sollte er nach seiner Entlassung in eine andere Gemeinde ziehen und erneut als Bischof berufen werden, dann braucht er nicht noch einmal ordiniert, sondern nur als Bischof der neuen Gemeinde eingesetzt werden.

Die Erste Präsidentschaft

Die Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft werden als Ratgeber des jeweiligen Präsidenten der Kirche *eingesetzt*. Deshalb sind die Ratgeber beim Tode des Präsidenten automatisch entlassen, und das Kollegium der Ersten Präsidentschaft ist gänzlich aufgelöst.

Zu verschiedenen Zeiten in der Geschichte der Kirche ist die grundlegende Zahl von drei Mitgliedern in der Ersten Präsidentschaft durch zusätzliche Ratgeber erweitert worden. Joseph Smith hatte 1837 zusätzliche Ratgeber[3]; 1873 berief Brigham Young fünf Hilfsratgeber[4]; Präsident McKay hat zur Zeit insgesamt fünf Ratgeber.

Die Ämter im Aaronischen Priestertum

Im Abschnitt 20:46-59 des Buches „Lehre und Bündnisse" sind die einzelnen Ämter im Aaronischen Priestertum beschrieben. Man beachte, wie die Pflichten in diesen Ämtern sich mehren — die früheren Pflichten bleiben bestehen, wenn der Priestertumsträger zu einem höheren Amt aufsteigt. Man beachte auch, daß ein wichtiger Teil jedes Amtes darin besteht, die anderen im Evangelium zu stärken.

Die Pflichten des Bischofs, des präsidierenden Beamten im Aaronischen Priestertum, sind in anderen Abschnitten des Buches „Lehre und Bündnisse" aufgeführt. (Siehe 58:17, 18; 68:14-24; 107:68-75.)

Die Ämter im Melchisedekischen Priestertum

Jesus Christus ist das Haupt dieser Kirche. Der Prophet oder „Präsident des Hohenpriestertums" untersteht Seiner Führung. (Siehe LuB 107:64, 65.) Der Rat der Zwölf Apostel, der besonderen Zeugen Christi, untersteht dem „Präsidenten des Hohenpriestertums". (Siehe LuB 107:23.)

Unter dieser Führung werden Pfähle gebildet, welche die Präsidentschaft und die Zwölf bei deren Arbeit unterstützen. Der Beamte an der Spitze der Pfahlorganisation ist ein „ständiger Präsident". (Siehe LuB 124:134, 135.) Wie die Hauptorganisation, so hat auch jeder Pfahl einen Rat der Zwölf zur Unterstützung des Pfahlpräsidenten. Es ist der „ständige Hohe Rat". (Siehe LuB 107:36.) Seiner Führung unterstehen die Ältesten, die „örtlichen Diener" genannt werden. (Siehe LuB 124:137.) Somit gleicht die Pfahlorganisation der Organisation der Präsidentschaft und der Zwölf.

Der Älteste hat in seiner Eigenschaft als „örtlicher Diener" vor allem die Pflicht, am Ort in geistigen Dingen zu amtieren (siehe LuB 124:137; 107:11, 12); doch er kann auch dazu berufen werden, als Missionar umherzureisen. (Siehe LuB 84:111.) Die Siebziger sind ebenso wie die Zwölf berufen, „besondere Zeugen" Christi „für die Nichtjuden und die ganze Welt" zu sein. (Siehe LuB 107:25.) Anders als die Ältesten oder die Hohenpriester müssen sie bereit sein, ihre Familie zu verlassen, wenn es notwendig ist, um als „*reisende* Diener" (siehe LuB 107:97) oder „*reisende* Älteste" (siehe LuB 124:138-139) im Interesse der Missionsarbeit zu wirken. Der Hohepriester ist ein „*örtlicher* Präsident" (LuB 124:133-135); er ist berufen, über die örtliche Kirchenorganisation zu präsidieren. Man beachte, daß die Bezeichnung „örtlich" oder „ständig" für diejenigen gebraucht wird, deren Hauptpflichten sich auf die örtliche Organisation beziehen, während die Bezeichnung „reisend" für die anderen gebraucht wird. Die Zwölf sind ein „*reisender* Hoher Rat" (LuB 107:34) im Gegensatz zu dem „*ständigen* Hohen Rat" im Pfahl (107:36). Alle diese Beamten kann man als „Hirte" bezeichnen.

Der Patriarch

Der Patriarch (oberster Vater) wird in der Offenbarung als „Diener im Evangelium" oder Evangelist bezeichnet. (LuB 107:39, siehe auch Fußnote 24 zum gleichen Abschnitt.) Diese Bezeichnung rührt von dem Wort Evangelium her. Somit ist der Patriarch jemand, der durch seinen inspirierten Segen die Evangeliumsgrundsätze auf den einzelnen bezieht.

Die Kollegien

Das Kollegium soll den Mitgliedern dabei helfen, nach dem Evangelium zu leben und sich besser auf die Pflichten des jeweiligen Amtes im Priestertum vorzubereiten. (Siehe beispielsweise LuB 107:89.) Im Buch „Lehre und Bündnisse" ist die Größe der Kollegien angegeben; man beachte, wie sich die Zahl der Mitglieder mit jedem nächsthöheren Amt verdoppelt. (Siehe Tabelle.)

„Lerne deshalb jeder seine Pflicht"

Wie die Tabelle zeigt, sind bei der Gründung der Kirche im Jahre 1830 nicht alle Ämter im Priestertum wiederhergestellt worden. Solange ein lebender Prophet die Kirche durch Offenbarung leitet, wird die Wiederherstellung weitergehen. Die Priestertumskorrelation und die Berufung der Regionalvertreter der Zwölf sind ein bedeutender Schritt auf diesem Weg.

Der Herr hat all denen große Segnungen verheißen, die ihre Berufung durch hingabevollen Dienst „ehren" oder vergrößern. (Siehe LuB 84:33-41.) Am Schluß Seiner herrlichen Offenbarung über das Priestertum mahnt der Herr:

Lerne deshalb jeder seine Pflicht und wirke er mit allem Fleiß in dem Amte, wozu er berufen ist.

(LuB 107:99)

1 Joseph F. Smith in „The Improvement Era", Bd. 11, S. 456
2 Harold B. Lee in „Church News", 26. August 1961, S. 8-10
3 Siehe „Documentary History of the Church", Bd. 2, S. 509; „Journal History", 3. September 1837
4 Siehe „Journal History", 8. April 1873

Die Ämter im Priestertum

AARONISCHES PRIESTERTUM *Am 15. Mai 1829 durch Johannes den Täufer wiederhergestellt (LuB 13; DHC, Bd. 1, S. 39, 40)*

AMT	PFLICHTEN	KOLLEGIEN	WIEDERHERGESTELLT	QUELLEN
Diakon	soll warnen und lehren; zeitliche Pflichten (20:59)*	12 Diakone (107:85)	1830	1. Tim. 3:8-13
Lehrer	soll immer über die Gemeinde wachen (20:53-58)	24 Lehrer (107:86)	1830	Epheser 4:11, 1. Kor. 12:28
Priester	soll predigen, lehren, auslegen, ermahnen, taufen und das Abendmahl segnen, ordinieren (20:46-52)	48 Priester (107:87, 88) der Bischof ist Kollegiumspräsident	1830	Hebr. 10:11 Apg. 6:7
Bischof	„ein Richter in Israel" (58:16-18; 107:72-74); Verwaltung zeitlicher Angelegenheiten (107:68)		4. Februar 1831 (siehe Abschnitt 41)	1. Tim. 3:1-7 Titus 1:7-9

MELCHISEDEKISCHES PRIESTERTUM *Zwischen dem 15. Mai und dem 30. Juni 1829 wiederhergestellt (DHC, Bd. 1, S. 40-42)*

AMT	PFLICHTEN	KOLLEGIEN	WIEDERHERGESTELLT	QUELLEN
Ältester	örtlicher Diener (24:137); amtiert in geistigen Angelegenheiten (107:12); ordiniert, legt die Hände auf für die Gabe des Heiligen Geistes, leitet Versammlungen (20:38-45)	96 Älteste (107:89)	6. April 1830	Apg. 14:23 Jak. 5:14 1. Pe. 5:1
Siebziger	reisender Ältester (124:139); soll der Welt das Evangelium verkünden und ein besonderer Zeuge für die Nichtjuden in aller Welt sein (107:25)	70 Mitglieder, einschließlich 7 Präsidenten (107:45)	28. Februar 1835	Lukas 10:1
Hoherpriester	ständiger Präsident (124:134); soll über Pfähle und Gemeinden präsidieren und in geistigen (107:12) und zeitlichen Dingen (107:71) amtieren	keine feste Zahl, umfaßt alle Hohenpriester im Pfahl	3.-6. Juni 1831	Hebr. 5:1, 2, 6; 7:11 (Man beachte, daß beide Priestertümer namentlich genannt sind.)
Patriarch	Evangelist, verkündet das Evangelium durch inspirierte Segnungen (107:39-100); Amt „... vom Vater auf den Sohn herabgehändigt", gehört dem auserwählten Samen; diese Ordnung hat in den Tagen Adams begonnen (107:40, 41)	12 Apostel (107:23, 24)	18. Dezember 1833	Apg. 21:8
Apostel	besonderer Zeuge des Namens Christi in der ganzen Welt (107:23); reisender Rat, ordiniert alle anderen Beamten der Kirche und setzt sie in Ordnung (107:58)		14. Februar 1835	Epheser 4:11-14 Matth. 16:19
Präsident des Hohenpriestertums	Präsident der Kirche (107:91); Präsident des Priestertums (107:65-67); Prophet, Seher und Offenbarer (21:1; 107:92)			
Präsidentschaft der Kirche oder Präsidentschaft des Hohenpriestertums	bildet das Kollegium der Ersten Präsidentschaft (107:22); präsidiert über die Kirche und das Priestertum (90:13; 112:30); präsidiert über die Zwölf (107:33); hält die Schlüssel des Reiches (81:2)	3 präsidierende Hohepriester (Das Kollegium kann durch zusätzliche Ratgeber ergänzt werden.)	25. Januar 1832 (Die Erste Präsidentschaft wurde am 18. März 1833 gegründet.)	Epheser 2:19-21

Quellenangaben aus dem Neuen Testament

** Quellenangaben aus dem Buch „Lehre und Bündnisse"*

Bunter Bilderbogen aus Göttingen



Adventsfeier

Basar

Schw. Mardorf - Faschingsball

„Holländerin" Claudia Böhnke

Preis beim Faschingsball

Kinderfaschingsball

Büttenredner Martin Hund

Ein paar Tropfen Lebensweisheit

Je tiefer die Sorge sitzt, desto weniger findet sie auf der Zunge Ausdruck.
Talmud

Ein Acker der erfüllten Versprechungen ist eine ganze Welt von Aussichten wert. *Howell*

Es gibt keinen einzigen Augenblick im Leben, den zu verlieren wir uns leisten könnten. *Coulburn*

Etwas vom Feinsten in der Welt ist die schlichte Wahrheit. *Bulwer*

Die größte aller Schmeichlerinnen ist die Eigenliebe. *Rochefoucauld*

Nichts fällt dem, der aus der Fülle schöpfen kann, so schwer, als sich davon zu überzeugen, wie andere Mangel leiden können. *Swift*

Wenn es so dunkel wird, daß du in keiner Richtung etwas sehen kannst, dann blicke nach oben.

Ich betrachte die Mäßigkeitssache als die Grundlage aller sozialen und politischen Reform. *Cobden*

Verborgenes Suchen, stilles Nachdenken ist letzten Endes der mächtigste Faktor in den menschlichen Angelegenheiten. *Channing*

Unser Charakter ist die Totalsumme all unserer Wünsche.
Roy L. Smith

Hüte deine Gedanken wohl; sie werden im Himmel gehört. *Young*



Jugendkonferenz im Pfahl Hamburg

Am 22. März versammelten sich unter dem Vorsitz des Pfahlpräsidenten Michael Panitsch und in Anwesenheit seiner zuständigen Mitarbeiter etwa 60 Jugendliche im Pfahlhaus Hamburg. Nachdem die Bischöfe den Aaronischen Priestertumsträgern (Jugendliche) Leistungsurkunden überreicht hatten, gaben fünf Aaronische Priestertumsträger (Jugendliche) und zwei junge Schwestern Ansprachen über Themen, die ihnen vom Präsidenten Carl Imbeck gestellt worden waren. Bei den Ansprachen der Geschwister konnte man feststellen, daß sie mit viel Fleiß bemüht waren, die Lehren der Kirche zu begreifen und sie sich zur Richtschnur für ihr Leben zu machen. Abschließend sprach Präsident Panitsch zu den Jugendlichen. Musikalische Darbietungen umrahmten die Veranstaltung. Zum Abschluß lud der Pfahlpräsident alle Teilnehmer der Konferenz zu einem Abendessen ein. Es war eine sehr gelungene Veranstaltung, die Wiederholung verdient.



DEN RUBIKON ÜBERSCHREITEN

Von STERLING W. SILL Assistent des Rates der Zwölf

Ein halbes Jahrhundert vor Christi Geburt herrschte Pompejus über das riesige Römische Reich. Sein bedeutendster Feldherr war Julius Cäsar. Als es zum entscheidenden Konflikt zwischen Cäsar und Pompejus kam, plante Cäsar seinen berühmten Marsch auf Rom, um dort die Gewalt an sich zu reißen. Im Jahr 49 kam er an den Rubikon, einen kleinen Fluß in Oberitalien, der die Grenze seiner Provinz bildete. Der Fluß wurde als „heilig und unverletzlich" bezeichnet. Kein General durfte ihn ohne besondere Genehmigung des römischen Senats überschreiten. Wenn Cäsar den Rubikon überschritt, geschah es in der Absicht, das ganze Römische Reich seinem Willen zu unterwerfen.

Es war daher eine Entscheidung von größter Tragweite. Sie konnte den sofortigen Ausbruch eines Bürgerkrieges bedeuten und die damalige Welt zwischen Pompejus und Cäsar spalten. Cäsar kannte genau die Folgen, wenn sein Unternehmen scheiterte. Er mußte auch damit rechnen, daß vielleicht viele Menschen geopfert werden müßten. Sicher zögerte er, ehe er eine Entscheidung von so weitreichender Bedeutung fällte, denn Cäsar wußte genau, daß es nach dieser Entscheidung kein Zurück mehr gab.

Cäsar prüfte sein Vorhaben in jeder Hinsicht sorgfältig. Er erwog jede Möglichkeit. Dann faßte er seinen Entschluß: Er wollte auf Rom marschieren.

Cäsars Macht beruhte zum Teil auf seiner Fähigkeit, eine Situation zu erkennen, und auf seiner Gewohnheit, alles einmal Begonnene zu beenden. Er war im Begriff, das größte Unternehmen seines Lebens zu beginnen. Er wollte das Herz der damaligen Welt treffen. Cäsar tat den berühmten Ausspruch: „Die Würfel sind gefallen!"

Dieser Ausspruch bezeichnete den Punkt, an dem die Überlegung aufhörte und das Handeln begann. Ein Zurück konnte es nicht mehr geben. Cäsar warf sich an der Spitze seiner Legion in die Fluten des Rubikon, und der Lauf der Weltgeschichte änderte sich.

Seit diesem bedeutsamen Ereignis vor mehr als zweitausend Jahren wird die Redewendung „Den Rubikon überschreiten" gebraucht, um anzudeuten, daß eine Entscheidung von großer Tragweite zu treffen ist. In gewisser Weise kann Cäsar durch sein Handeln eine Art Musterbeispiel für uns sein.

Der erste Schritt muß immer die Erkenntnis sein, was wir wollen. Dann müssen wir alle Umstände sorgfältig gegeneinander abwägen. Und dann folgt die Entscheidung in dem Bewußtsein, alles Weitere auf uns zu nehmen. Wenn diese Entscheidung gefallen ist, müssen alle Gedanken, die uns vom Ziel ablenken, ausgeschaltet werden. Es darf weder Zweifel aufkommen noch Besorgnisse und neue Überlegungen. Nichts darf unterlassen werden, was den Plan fördern könnte.

Ob Cäsar mit seiner Entscheidung recht gehandelt hat oder nicht, soll hier nicht erörtert werden. Es geht vielmehr um die Erkenntnis, daß jeder von uns einen Rubikon zu überschreiten hat, daß wir lernen müssen, Entscheidungen zu treffen, für uns selbst oder für unsere Gruppe, und daß wir dann diese Entscheidungen verwirklichen müssen.

Eine der größten Predigten, die je gehalten wurden, bestand nur aus drei Worten, die Jesus sprach: „Kommt, folget mir!" Viele der größten Entscheidungen, die wir zu treffen haben, beziehen sich auf dieses Wort Jesu. Es kommt darauf an, wie wir uns zu diesem Wort stellen, wie wir uns dazu verhalten und ob wir es annehmen wollen. Die Frage ist, ob wir genügend Führungseigenschaften entwikkeln können, um entsprechende Leistungen zu vollbringen. Wenn diese Fragen positiv beantwortet sind, erhebt sich die weitere Frage, wie wir das alles verwirklichen wollen.

Wenn ein römischer Soldat in die Legionen Cäsars eintrat, mußte er einen Eid leisten, das Leben Cäsars über alles andere zu stellen. Das war sein „Rubikon". Welche Haltung sollen wir einnehmen, wenn wir uns zum Dienst für den Herrn melden? Sollte unsere Verantwortung geringer sein? Sollte unser Entschluß weniger fest sein als der Entschluß Cäsars? Sollten wir in unserem Dienst nicht treuer sein als die römischen Soldaten Cäsar gegenüber?

Jemand sagte einmal zu Jesus: „Herr, ich will dir folgen, wo du hingehst." Jesus aber warnte den Mann und stellte ihm vor Augen, was das bedeutete. Eine solche Überlegung ist ein wichtiger Teil unserer Entscheidung. Was würde der Mann, der Jesus gefragt hatte, wohl tun, wenn einmal der Wind der Opposition wehte? Jesus warnte ihn vor den Gefahren des Wankelmuts. Wer zögert, ist verloren. Jesus selbst gab diesem Gedanken mit den Worten Ausdruck:

„Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes." (Luk. 9: 62.) Das ist eine grundlegende Feststellung, die jedes Mitglied der Kirche betrifft.

Es ist immer schwierig, genaue Entscheidungen zu treffen, die fest genug sind, dem Druck des Lebens standzuhalten. Nur zu häufig werden wir wankelmütig, gehen den Entscheidungen aus dem Weg oder machen kehrt. Lots Frau überschritt ihren Rubikon, aber sie war nicht so gut vorbereitet wie Cesär. Sie hatte ihren Entschluß nicht fest genug gefaßt. Sie „sah hinter sich und ward zur Salzsäule." (Gen. 19:26)

Zu viele von uns haben die Eigenschaft oder die Gewohnheit, nur halbe Entscheidungen zu treffen. Alle, die das tun, „sehen hinter sich". Fragen wir nur einmal zehn Menschen nach ihrem Lebensziel und welchen Plan sie haben, dieses Ziel zu erreichen. Die Mehrzahl von ihnen wird auf diese wichtige Frage keine bestimmte Antwort geben können.

Wie viele von uns treffen klare Entscheidungen hinsichtlich ihrer Ziele für die Ewigkeit, und wie viele verwirklichen diese Entscheidungen, um diesen Zielen näher zu kommen? Wenn wir in das himmlische Reich gelangen, dann doch oft nur durch eine Art Zufall, hervorgerufen durch die Gunst der Umstände, oder weil wir ständig durch Freunde zur Erfüllung unserer Pflichten angetrieben worden sind. Manche von uns haben die Fragen des Zehnten, des Alkohols, der Reinheit, des Rauchens, des Kirchenbesuchs oder persönlicher Dienste für die Kirche keineswegs endgültig gelöst. Alles, was wir tun, wird zu sehr von der Gunst des Augenblicks bestimmt. Wie viele von uns sind wirklich entschlossen, in der Kirche eine Führerstellung einzunehmen? Wie viele von uns machen sich Gedanken über die Voraussetzungen, über die Ausdauer und die Methoden, die ein solches Vorhaben erfordert? Denken wir nur einmal an die vielen Veränderungen in den Beamtenstellungen der Kirche innerhalb eines Jahres, an die oft so mangelhaft geleistete Arbeit auf diesen Posten, an die große Zahl der jährlichen Entlassungen, an die vielen Anfänge, die so rasch wieder ein Ende finden! Denken wir einmal daran, wieviel Zeit wir durch Unentschlossenheit, nochmaliges Überlegen, Wankelmut verschwenden!

Oft entscheiden wir uns für etwas in einer bestimmten Richtung, wenn wir uns gerade „auf der Höhe" fühlen. Sobald die „Flut" abzuebben beginnt, geben wir unsere Pläne wieder auf. Wie leicht bekommen die Menschen „kalte Füße" oder „weiche Knie", wenn einmal eine Reihe ungünstiger Umstände auf sie zukommt! Wir werden Menschen des Zufalls, wenn wir den Erfolg der wichtigsten Dinge von den Umständen bestimmen lassen. Kaum sind wir sicher über den Rubikon, beginnt unser Herz schwach zu werden; der nächste logische Schritt ist dann unvermeidlich der Rückzug dorthin, woher wir gekommen sind.

Wirkliches Führertum kann nicht in Unentschlossenheit bestehen oder in einer ständigen Veränderung der Pläne und der Richtung. Wenn der Erfolg sicher sein soll, müssen wir echte Entschlüsse fassen, die nicht nur aus Vorsätzen bestehen, wir müssen Mittel und Wege suchen, diese Entschlüsse zu verwirklichen. Selbst die kleinsten Einzelheiten müssen uns dabei klar sein. Dann gehen wir mit der gleichen Sicherheit ans Werk wie Cäsar, entschlossen, die Umstände selbst zu bestimmen.

Um auf diesem Wege voranzukommen und die Qualität unseres Führertums zu verbessern, dürfen wir keinen Tag verstreichen lassen, ohne alle unsere persönlichen Fragen oder Schwierigkeiten gelöst zu haben. Wieder kann uns Cäsar hier eine Anregung geben. Als er Britannien erobern wollte, ließ er zunächst seine Soldaten landen und dann den Nachschub ausladen. In der kommenden Nacht sandte er seine Truppen in den Kampf gegen die Briten. Er ließ die römischen Schiffe, mit denen sie gekommen waren, verbrennen. Den Römern blieb so nur die Wahl zwischen Sieg oder Untergang.

Unter solchen Umständen kämpfen die meisten Menschen mit Kräften, die eine Niederlage ausschließen. Sie lernen, sich auf ihre eigenen Kräfte zu verlassen und nur auf sich selbst angewiesen zu sein. Wenn wir wissen, daß wir von aller äußeren Hilfe abgeschnitten sind, werden unsere inneren Kräfte frei und wir kämpfen mit ungeahnten Kräften. Die „Schiffe hinter sich zu verbrennen" hat sehr viele Vorteile. Wenn wir uns selbst die Möglichkeit eines Rückzuges abschneiden, verstärken wir unsere Erfolgsaussichten. Wenn einmal der Rubikon überschritten ist, gibt es wie bei Cäsar nur eine Richtung: vorwärts.

Manche Menschen, die ein wichtiges Unternehmen beginnen, begehen den Fehler, sich absichtlich eine Rückzugsmöglichkeit offenzuhalten. Wenn es dann Schwierigkeiten gibt, können sie noch immer ihre Ansichten und Absichten ändern, ohne sich in Gewissenskonflikte zu stürzen. Es dient aber nicht dem Erfolg, wenn man sich von irgendeinem Punkt des Weges wieder zurückziehen kann. Niemand erreicht sein Ziel, der sich nicht seiner Aufgabe voll und ganz verschreibt, und der nicht alle Rückzugsmöglichkeiten ausgeschlossen hat. Rückzug oder Aufgeben dürfen nicht so einfach sein, daß sie uns geradezu einladen.

Ein Mensch, der entschlossen ist, kennt keine Zugeständnisse. Ausnahmen machen Erfolge eher wieder zunichte, als Siege sie aufbauen können. Zu oft allerdings sagen wir: Dies eine Mal zählt nicht! Dabei wissen wir nur zu genau, worauf es ankommt. Es ist verhältnismäßig einfach, die Formel für so gut wie jede Planung niederzuschreiben. Aber dann versagen wir, weil wir entweder nicht fest genug sind, oder weil wir zu viele Ausnahmen zulassen. Wir sollten entschlossen landen und dann die Schiffe hinter uns verbrennen.

Glauben wir wirklich an das Evangelium? Haben wir unsere Verantwortung mit ganzem Herzen übernommen? Kennen wir alle Einzelheiten und Voraussetzungen für unseren Erfolg? Haben wir einen bestimmten Plan ausgearbeitet und darin alles berücksichtigt?

Wenn uns irgendeine Frage zur Entscheidung vorgelegt wird, sollen wir sie von allen nur möglichen Seiten beleuchten und sie in jeder Hinsicht abwägen. Dann müssen wir uns ent-

schließen und zu Werke gehen. Hüten wir uns vor Unentschlossenheit! Vermeiden wir jegliche Verzögerung! Die Versuchung, immer neu zu überlegen, wird jedem entschlossenen Handeln zum Verhängnis.

Einer der größten Diebe dieser Welt ist das Zaudern. Aber noch immer läuft er frei umher. Der unentschlossene Mensch, der zögernde und zaudernde Mensch verfällt jedem, der ihn fangen will. Er wird das Werkzeug dessen, der zuletzt Einfluß auf ihn gehabt hat; wie das Treibholz im Strom wird er von jedem Hindernis aufgehalten und von jedem kleinen Strudel umhergewirbelt. So wird der Unentschlossene zum Opfer von Umständen und der Spielball der Meinung anderer Menschen. Er geht nur solange auf sein Ziel zu, bis der erste Einschnitt auf seinem Wege sichtbar wird.

Wenn der positiv eingestellte Mensch einen Fehler begeht, wird er nicht lange brauchen, diesen Fehler zu berichtigen. Wer aber nie wirklich entschlossen ist und immer und ewig zögert, wer die Dinge ständig überlegt und von neuem hin und her betrachtet, hat nicht viel Aussicht auf Erfolg. Der nur aus losen Bestandteilen zusammengesetzte Wille macht jedes stete Bemühen unmöglich. Jede Art von Belastung wirkt bei ihm tödlich. Der wahre Führer aber steht fest und unerschütterlich auch gegen stärkste Widerstände.

Ein Freund berichtete mir einmal von einer Stadt, über die ein Wirbelsturm hinweggerast war. Nur die wirklich festen Bauwerke waren stehengeblieben. Alle schwachen, angefaulten Bäume waren umgeknickt, alle leichten Bauten unter der Gewalt des Sturmes zusammengestürzt.

Genauso ist es in unserem Leben. Die Schwachen fallen zuerst, und Krankheit trifft die am schwersten, welche die geringste Widerstandskraft besitzen. Wirtschaftliche Krisen werfen die um, deren Unternehmen nicht auf fester Basis gegründet ist. Vom Wirbelsturm der Sünde und des Versagens werden zuerst die Führer hinweggefegt, die keine Kraft haben, sich dem Sturm entgegenzuwerfen. Die Unsicheren werden niedergezwungen. Der Herr hat gesagt: „Noch einmal will ich bewegen nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel ... damit allein das Unbewegliche bleibe." (Heb. 12:26-27.) Prüfungen sind ein Teil unserer Erziehung und unserer Ausbildung. Wir müssen unsere Kräfte immer im Hinblick auf mögliche Krisen entwickeln. Eigenschaften und Fähigkeiten, die für den Alltag genügen, reichen nicht immer aus, uns über Notzeiten hinwegzubringen. Kraftreserven sind etwas anderes. Wir müssen sie stets bereit haben. Wir können nicht eine Krise aufschieben, um uns erst auf sie vorzubereiten.

Gott hat dem Menschen die Herrschaft über alle Dinge gegeben, auch über sich selbst. Wie demütigend ist daher der Anblick eines Menschen, der wie ein allzu schwaches Gebäude vor dem Sturm irgendeines Problems oder einer Unzulänglichkeit zusammenbricht. Keine anderen Qualitäten kommen dem Genius so nahe wie ein entschlossener Geist und ein stetes Hinarbeiten auf das Ziel. Diese beiden Qualitäten haben schon so manche Schlacht gewonnen, nachdem alles andere aufgegeben war.

In jeder Schlacht gibt es gewöhnlich, wie uns die großen Feldherren sagen, einen toten Punkt, einen gefährlichen Augenblick, in dem die Soldaten nahe daran sind, die Waffen zu strecken. Das ist — im militärischen Sprachgebrauch — der „psychologische Moment", von dessen Überwindung alles weitere abhängt. Der Mut und der Glaube der Soldaten sinken, und es fehlt nicht viel, und sie laufen davon. Solche Augenblicke gibt es in jedem Menschenleben. Sie sind die wahren Prüfungen für echtes Führertum. Es sind die Augenblicke, wo der Führer die größten Anstrengungen machen muß, das Blatt zu wenden. Die Menschen müssen Überzeugung besitzen, wenn sie nicht versagen sollen.

Ein Ereignis aus dem amerikanischen Bürgerkrieg, das sich 1864 im Shenandoah-Tal zutrug, gibt hierfür ein gutes Beispiel. Die Truppen der Union waren demoralisiert und bereits zum Teil auseinandergelaufen. Ein amerikanischer Zeitungskorrespondent, der auf einem Hügel stand und diese Situation überblickte, schrieb damals die Worte nieder: „Ich beobachte soeben die schreckliche Auflösung der Union." In diesem Augenblick aber kam ein Reiter auf einem Schimmel das Tal herabgesprengt. In der einen Hand trug er einen Wimpel mit zwei Sternen, das war das Zeichen des Union-Generals Phil Sheridan. „Hier bin ich!" rief er den Soldaten entgegen. „Kehrt um! Wir werden siegen! Wir werden die Union retten!"

Die Soldaten, so wird berichtet, warfen begeistert ihre Hüte in die Luft und jubelten dem General zu. Sie umarmten sich und riefen: „Sheridan ist hier!" Die Wirkung war verblüffend. Die Truppen formierten sich wieder, und bei Einbruch der Nacht hatten sie das Shenandoah-Tal zurückerobert. Der Mut und die Entschlossenheit eines einzigen Mannes hatten das Schicksal von Tausenden gewendet. Das ist die Macht wahren Führertums. Das ist auch unsere Macht! Augenblicke der größten Hoffnung treten in unser Leben, wenn sich ein bestimmtes Ziel vor den Augen abzeichnet und wenn wir festlegen, wie wir das Ziel erreichen wollen. Dann können auch wir sagen: „Die Würfel sind gefallen!" Wir stürzen uns in den Rubikon, um ihn mit sicheren Bewegungen zu durchschwimmen, nur unser Ziel vor Augen. O

Wenn es die Wahrheit ist, was spielt es schon für eine Rolle, wer sie ausspricht?

Anon

Wenn Kinder anfangen, Fragen zu stellen

VON RICHARD L. EVANS vom Rat der Zwölf

Wenn Kinder anfangen, Fragen zu stellen, erkennt man bald, wie wenig man weiß. Sie fragen uns oft die Seele aus dem Leib und zeigen uns durch ihre unschuldigen Fragen unsre eigene Heuchelei. Sie wollen Wissen; und wir geben ihnen Worte. Wie wächst der Samen? Warum ist es kalt? Warum wird es dunkel? Warum schlägt mein Herz? Warum kann ich laufen? Warum? Wie? Weißt du? Oftmals ist unsre erste Antwort nicht zufriedenstellend — und jeder Antwort kann ein weiteres „Warum?" folgen. Wenn wir uns vor Augen halten, daß wir selbst viel weniger wissen, als wir bisweilen glauben, ist das Leben auch für uns ein ständiges Suchen. Wodurch vereinigen sich zwei Zellen, wodurch teilen sie sich, bis ein lebender Mensch entsteht? Wie funktioniert das Gedächtnis? Wer hat dem Körper die Kunst gezeigt, sich selbst zu heilen? Wer hat den Tieren den Instinkt gegeben? Warum dehnt sich das Wasser aus, wenn es gefriert? (Wenn es nicht so wäre, dann sähe unsre Welt ganz anders aus.) Wie ist alles entstanden? Wir entdecken, wir beobachten. Wir lernen die Kräfte der Natur zu nutzen. Wir beobachten die Wirkung eines Gesetzes. Wir erklären es mit Worten — doch wir wissen nicht viel über die letzten Antworten, den Geist, den Zweck, den Urheber, den Ursprung all dessen. Alle Gelehrsamkeit und alles Wissen ist letztlich doch nur Stückwerk; wir arbeiten nur mit den Tatsachen und Kräften, die Gott uns gegeben hat. „Ich habe das Gefühl", sagte einmal ein weiser Mann, „ich habe das Gefühl, daß der Mensch nichts entdeckt hat, was der Schöpfer nicht schon gekannt hat[1]", — und in allem zeigt sich zur Genüge, daß der Schöpfer und Lenker aller Dinge lebt und die Schöpfung auf ihrer Bahn hält. Deshalb können wir gewiß sein, daß es wieder Frühling wird, daß die Jahreszeiten aufeinander folgen, daß es eine Ernte gibt und daß das Leben trotz unserer großen und kleinen Sorgen nach einem bestimmten Plan und Zweck verläuft. Wie gelehrt ein Mensch sich auch vorkommen mag, Dünkel und Selbstgefälligkeit sind hier unangebracht. Wir alle müssen demütig sein, glauben und Ehrfurcht und Achtung empfinden. Wenn Kinder anfangen Fragen zu stellen, werden wir gar bald erkennen, wie wenig wir wissen.

1 Ungefährer Wortlaut, wie Harold B. Lee ihn gebraucht hat.

O